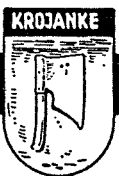


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



5. Jahrgang

Bonn, am 22. Dezember 1958

Nummer 12 (72)

Grenzmärkische Christnacht

Von Franz Mahlke

Ihr müßt nicht meinen, darüber zu reden lohne es sich nicht, auch nicht sagen, Weihnacht sei Weihnacht, in der Reichshauptstadt wie in der West- und Ostmark. Wenn wir in diesen Tagen einander mehr zustreben als sonst und gut sein wollen in der großen Gemeinde der Christenheit und den Frieden auf Erden mitzuschaffen uns bemühen, auf daß eine Gemeinschaft des Geistes werde — wir wollen es uns zugestehen, alles Feiern und Freuen, das sich jetzt um den goldenen Pol dreht, der Liebe heißt, wendet sich heimlich rückschauend auch jener Stätte zu, da uns die Weihnachtskerzen zuerst leuchteten: der Heimat. Steht nicht der ganze Zauber der heimatlichen Christnacht vor eurer Seele zu dieser Stunde? — Und hat die Christnacht unter dem Sternenhimmel nicht einen besonderen Glanz?

Ich will euch etwas erzählen von der Christnacht vergangener, nicht verklungener Jahre. O nein, es klingen die Glocken der grenzmärkischen Heimat bis in die Weltstadt nach, bis in diese stille Stunde hinein, und ihre Klänge werden dem Heimmattreuen nachgehen, wo er auch sei.

Und ich bin sicher, die Christnacht eurer eigenen Heimat wird erblühen unter dem Lichtenbaum, weil ich mit meiner Christnachtsstunde das Schauglas euch dazu reiche.

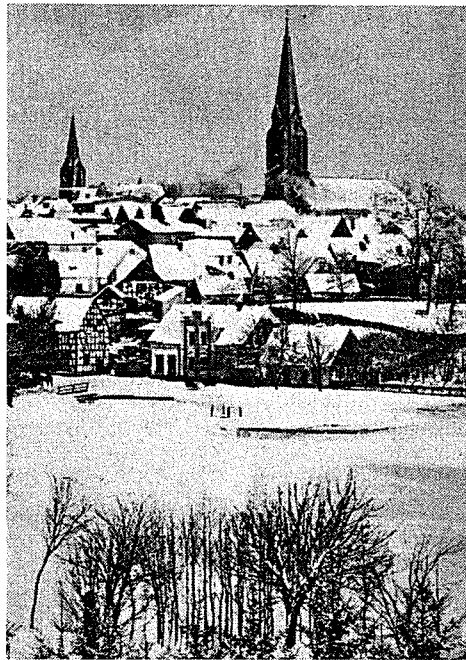
Soviel Jahre sind es her, und doch ein Schritt nur über die Gedankenbrücke. Da ist die Kämmerreihe weit, unendlich weit gedehnt und weiß verschneit. Die Tannenbäume frieren da draußen in Hermelinmänteln und harren, daß einer kommt und sie in eine kinder-durchjubelte Stube trägt. In den abendlichen Gassen ist ein Hasten und Heimlichtun der Mütter. Papier knistert unter den Umschlagetüchern. Ein Schlitten klingelt vorbei. Die spitzen Giebel stehen so düster gegen den glitzernden Sternenhimmel. Unsere Augen werden blank, und wir meinen, der ganz helle großen Sack, in den wir dreist hineinlangten, weil wir unsere Verse gut aufsagen konnten. Ein Jubeln war in unserer kleinen Stube: O, du fröhliche, o, du selige — — —

Der liebe Gott schickte uns einen Traum, in dem Engel flügelten, einen wunderseligen Traum, bis die Gesänge der „Hirten“ um unsern Hausgiebel zitterten: Wachet auf, ruft uns die Stimme. Ach, die guten alten Hirten sind gestorben mit der guten alten Zeit. Biedere Meister der kleinen Stadt trugen in mehreren Trupps ganz früh durch den verschneiten Weihnachtsmorgen schöne alte Kirchenlieder. Die Melodien rauschten feierlich um die aufhorchenden Häuser und in die Herzen der Großen und Kleinen hinein. Vorbei — eine neue Zeit, die uns äußerlich arm findet. Warum es manche Herzen wurden? — Und die Gesänge da draußen waren die Arme, die uns heraus hoben aus den Betten, damit wir ja nicht die Frühkirche versäumten — anderswo sagt man Christmette — Frühkirche in meiner ostmärkischen Heimatstadt.

Die Glocken rufen vom Turm. Wir eilen zur Schule, jeder mit seinem Licht, die Lieder werden noch einmal durchgesungen, dann gehen wir in langem Zuge von der Schulecke, jeder mit einer brennenden Kerze, die dreihundert Schritt zu der erleuchteten Kirche auf dem Marktplatz, singend: Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich — — — Der Schnee knirscht unter unseren Sohlen. Vor der Kirche wartet die Gemeinde auf den von Kerzenglanz überstrahlten Zug. Jedes Kindergesicht hat einen Heiligenschein.

„Heut' schleußt er wieder auf die Tür.“ Die Flügeltür der Kirche knarrt auf, und die Spitze des feierlichen Zuges mündet singend in das Kirchenschiff. Die Orgel braust ein Präludium. Ein Gemeindegesang folgt. Des Pfarrers Worte kränzen das Wunder von Bethlehem. Auf der Orgelempore erwachte ein alter lateinischer Wechselgesang: der Quempas, der lange Jahrzehnte vergessen, um die letzte Jahrhundertwende auf dem Kirchenboden aufgefunden wurde und nun die Andachtsstunde der Frühkirche wieder belebt.

Die Glocken im Turm erwachen aufs neue. Die Kirchtüren springen auf, über die weißen Straßen huschen dunkle Gestalten, vorbei an erleuchteten Fenstern, hinein in die kleinen Häuser. Da ist kein Haus, aus dem nicht das Kerzenlicht des Christbaums grüßt. Und jeder von uns hat selbst ein Weihnachtslicht in den Augen, das, wenn er's recht hütet, über die Weihnacht hinausleuchtet, und mehr — seinen Weg erhellt — alle Tage.



Preußisch Friedland im Winterkleid

Stern hinter der Pfarrhauslinde, das müsse der sein, der einmal die Hirten führte, der heilige Stern.

„Der Weihnachtsmann! — Der Weihnachtsmann!“ — Ein Erschrecken fällt uns an. Ein Gutskutscher im Schafspelz. — Aber unser Herz hielt ihn doch für den Geheimnisvollen, einen Augenblick. Die Tage, die den Eltern unter den Händen verfliegen, harrenden Kinderherzen werden sie zur Ewigkeit — damals wie heute.

Ich weiß es ganz genau. Hinter der Türe raschelt es. Meine kleine Schwester und ich bekamen Herzklopfen. Es raschelte wieder, und ein feiner Glockenton klang. Die Tür öffnete sich, und das strahlende Wunder des Christbaumes umfing uns. Wir sangen mit vibrierender Stimme: Stille Nacht — Und dann halfen uns die Stimmen unserer Eltern. Ach, wie oft haben sie uns im Leben geholfen! Vom ersten Tage bis zu dieser Stunde. Waren nicht Tage, da unser Herz weinte? — Wer kann die Wunder tun, deren Elternherzen fähig sind? — Und der Weihnachtsmann kam hereingepoltert mit dem

Weihnachtsgruß für den Kreis Schlochau

In diesen vorweihnachtlichen Wochen grüßt der Kreis Northeim in alter Verbundenheit die Angehörigen seines Patenkreises Schlochau.

Die gemeinsame Arbeit, die in dem nun zur Neige gehenden Jahr vom Patenschaftskreis und Patenkreis geleistet worden ist, hat in vielen Einzelfällen spürbare Hilfe gebracht. Das erfüllt uns mit Befriedigung.

Unser Hauptanliegen, die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes, die Wiedergewinnung der alten Heimat, bleibt weiter Ziel und Sehnsucht.

Wir alle blicken in diesen Tagen voller Sorge auf unsere alte Hauptstadt Berlin, die seit 13 Jahren weithin sichtbares Spiegelbild unseres geteilten Vaterlandes ist und nun wieder im Brennpunkt des politischen Geschehens steht. Keiner vermag im Augenblick zu sagen, welche Veränderungen hier eintreten können.

Wie auch die Entscheidungen der verantwortlichen Staatsmänner ausfallen mögen, für die Fortführung unserer Arbeit im neuen Jahr muß wieder gelten, was an dieser Stelle schon so oft ausgesprochen wurde, fest zusammenzustehen in dem Bewußtsein, daß das Recht auf die alte Heimat unabdingbar ist. Diesen Anspruch dem eigenen Volke und der Weltöffentlichkeit gegenüber zu vertreten, ist für uns die einzige Form, in der wir für unsere verlorenen Heimat eintreten können.

Möge uns allen trotz der Spannungen in der Welt ein friedvolles Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr beschieden sein.

Dr. Belz
Landrat

Sauerwein
Oberkreisdirektor

Weihnachtsgruß des Patenkreises Gifhorn

Allen Flatower Landsleuten in der Bundesrepublik und insbesondere in Berlin und jenseits der Zonengrenze entbiete ich namens des Landkreises Gifhorn meine herzlichsten Weihnachtsgrüße. Diese Dezembertage sind in Ost und West verdunkelt von der großen Sorge um das Schicksal unserer Reichshauptstadt. Unsere Gedanken weilen insbesondere bei unseren Freunden in Berlin. Wir wissen uns mit ihnen in dem festen Willen verbunden, diese Insel der Freiheit nicht preiszugeben.

Möge auch am Weihnachtsfest des Jahres 1958 der Gedanke an die gemeinsame Heimat allen Flatower Landsleuten eine diesen Fest besondere Weihe geben.

Dr. Ackermann, Oberkreisdirektor

Gedanken zum Weihnachtsfest und zur Jahreswende

Von Joachim v. Münchow

Zum 6. Male darf ich in unserem Heimatblatt unseren Landsleuten aus den Heimatkreisen Schlochau und Flatow zum bevorstehenden Weihnachtsfeste — dem 14., das wir fern unserer engeren Heimat verleben müssen — und zur Jahreswende ein Grußwort sagen. Es geschieht dies an einem Adventssonntag — vor und nach einer Adventsfeier einer unserer Heimatkreisgruppen —, an dem wir, trotz Nebel und unfreundlicher Witterung, beim Brennen der Adventskerzen in besonderem Maße unsere Heimat in uns lebendig werden lassen. Gerade bei einer derartigen Gelegenheit und in diesen Jahresendwochen überhaupt ziehen aber auch die Geschehnisse des ablaufenden Jahres noch einmal an uns vorüber. Wir fragen uns, ob wir Deutschen unserem Ziel — der Wiedervereinigung unseres noch immer dreigeteilten Vaterlandes — auch nur einen Schritt näher gekommen sind, ja, ob dieses Ziel nunmehr wenigstens zum echten Hauptanliegen aller Deutschen geworden ist, auf das das Trachten und Sinnen aller Verantwortlichen sowie jedes einzelnen Tag und Nacht und mit aller Leidenschaft und mit ganzer Kraft gerichtet ist? Hand auf's Herz! Sind wir Deutschen wenigstens in dieser einen Schicksalsfrage unseres Gesamtvolkes so einig und geschlossen, daß auch die beiden Machtblöcke — wohlgerne West und Ost — einer baldigen Lösung dieser Frage nicht mehr ausweichen können, wenn überhaupt wieder Friede im Herzen Europas einziehen soll? Soll es eigentlich immer so weitergehen, daß Parteienhader und Wahlgezänk, Korruptionsskandale, Nitritprozesse und gegenseitige Ehrabschneidereien die Spalten unserer Tagespresse füllen, daß aber von der Wiedervereinigung nur gelegentlich der zu diesem Zweck besonders eingerichteten Feiertage gesprochen wird, daß die Furcht vor dem Abklingen des „Wirtschaftswunders“ größer zu sein scheint als der Wille, alle Kraft auf das Niederreißen widernatürlicher Grenzen zu vereinigen, daß die Vertriebenen-Organisationen zu Erinnerungsvereinen „Ehemaliger“ herabzusinken drohen, statt zu geschlossenen Kampforganisationen zusammenzuwachsen, die — wohlverstanden — selbstverständlich keinen Kampf mit der Waffe, sondern vielmehr einen geistigen Kampf um die Herzen sowohl der Deutschen selbst als auch um die Einsicht und die Vernunft der Welt führen sollten. War es nicht beschämend, zu beobachten, daß als erste Reaktion auf die Ankündigung der Berlin-Note durch die Sowjetregierung an der Börse ein Sturz der Aktien, namentlich derjenigen von Berliner Werken erfolgte? Müßte nicht angesichts der für unsere alte — und zukünftige — Reichshauptstadt entstandenen ersten Lage aller sonstiger Streit in der Bundesrepublik zwischen Regierung und Opposition vertagt und zum mindesten in der

Haltung um und für Berlin eine einheitliche Meinungs- und Willensbildung erreicht werden? Wir haben es uns angewöhnt, immer nach der Hilfe des Auslandes zu rufen und uns hinter der vermeintlichen Verantwortung der anderen Großmächte zu verkriechen, statt erst einmal bei uns Deutschen in den nationalen Fragen unseres Volkes Geschlossenheit zu zeigen und eine gemeinsame Marschrouten zu erarbeiten. Können wir überhaupt eine Unterstützung ausländischer Mächte erwarten, solange wir nicht selbst in allen politischen und wirtschaftlichen Vereinigungen, Parteien und Organisationen in der Frage Berlin-Mittelzone-Ostgebiete (und irgendwie hängen diese Komplexe ja doch unlösbar zusammen!) eine einheitliche und geschlossene Meinung zu erarbeiten und für diese dann aber auch ständig in Wort und Tat einzutreten bereit sind? Das sind viele und — vielleicht — sehr bittere Fragen, eigentlich ungeeignet für die Adventszeit. Aber ich meine, daß wir uns, auch in der Adventszeit, nicht einlullen lassen dürfen durch eine völlig unberechtigte Selbstzufriedenheit, sondern daß wir — wie jeder Geschäftsmann zum Jahresende — Bilanz ziehen müssen, und zwar in aller Nüchternheit und Ehrlichkeit.

Erst wenn wir hierzu willens und bereit sind, wenn wir Einkehr bei uns selbst halten und uns fragen, ob wir, d. h. jeder einzelne von uns, in dem nun ablaufenden Jahre nicht nur uns selbst und unserer Familie gegenüber, sondern der Allgemeinheit, unserem Volke gegenüber unsere Pflicht getan haben, ob wir nicht nur an unsere Satttheit und Bequemlichkeit, sondern auch an die gedacht haben, die unter uns noch immer auf der Schattenseite des Lebens dahinvegetieren müssen, an unsere Brüder und Schwestern in der Mittelzone und in unserer alten Heimat in den Ostgebieten — erst dann werden wir die Kraft finden, derer wir bedürfen, auch in dem vor uns liegenden Jahre unseren Kampf fortzusetzen, einen Kampf gegen Gleichgültigkeit, Hoffnungslosigkeit und Unrecht und für das Recht auf unsere Heimat und damit für die Wiedervereinigung unseres geliebten deutschen Vaterlandes! Für diesen Kampf immer mehr Bundesgenossen zu gewinnen, auch und gerade im eigenen Lande, sei unsere Hauptaufgabe für das Jahr 1959! In diesem Sinne grüßen wir in besonderer Weise unsere beiden Patenkreise Northeim und Gifhorn, ihre Verwaltungen und ihre Bewohner, wir danken ihnen, daß sie durch Uebernahme der Patenschaft für unsere Heimatkreise Schlochau und Flatow uns das Gefühl eines „Sichgeborgenwissens“ und einer vorläufigen Heimatzentrale gegeben haben, wo wir auch wieder im kommenden Jahre uns zu Heimatkreistreffen zusammenfinden dürfen.

Unser Weihnachtsgruß und unsere herzlichsten Wünsche für ein recht gesegnetes Neues Jahr gelten darüber hinaus allen unseren Landsleuten in der Nähe und in der Ferne und unter ihnen in besonderem Maße den Alten und Schwachen, den manchmal von Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung Geplagten, aber auch den Jungen, die vielleicht berufen sein werden, nach uns um Heimat und Recht zu streiten! Der HERR aber segne unsere Arbeit!

Laßt uns das Danken nicht vergessen, und woll'n wir sagen, daß dies Jahr auch reich an dunklen Tagen war, wir können wohl nicht recht ermessen, eh wir dem Kelch, den sie zum Mund uns hoben, sehen auf den Grund, wieviel des Segens drinnen war, den Gott durch sie uns zugemessen. Laßt uns das Denken nicht vergessen und fröhlich gehn ins neue Jahr.

M. Feesche



Pommersche Familien daheim im Advent

Wie in Pommern die Familien der kleinen Landstädte ihre Festvorbereitungen in der Adventszeit trafen, beschreibt Jutta Berkhan: „Mir liegt noch heute der Durft nach Majoran und Thymian in der Nase, der sich durch das ganze Haus zog, wenn Anfang Dezember Gänse eingeschachtet wurden. Wir Kinder begrüßten diesen Duft, wußten wir doch, er war der Auftakt zu jener langen Reihe von Vorbereitungen für das Weihnachtsfest, die sich jedes Jahr in einem festen Zirkel wiederholten. Oft waren es acht bis zehn Gänse, die Mutter und Großmutter zerkleinerten, kochten, räuchernten und pökelten, ganz abgesehen von denen, die sonntags als Braten auf den Tisch kamen. Es war eine Freude, in die Vorratskammer zu gehen, wenn das Gänseschlachten vorüber war. Dann standen dort auf den Borden die Gläser mit der frischen Sülze, mit der köstlichen Gänseleberwurst, daneben die Steintöpfe mit dem Schmalz, und an den Haken hingen die Speckwürste, ein Leckerbissen, den jeder schätzte. — Wenige Tage später begann ein neues Fest, nämlich das der Pfefferkuchenbäckerei. Meine Großmutter behauptete, der Pfefferkuchenteig müsse mindestens vier Wochen vorher angerührt sein, und lange ruhen, bis man ihn ausbacken könne. Das ging zwar nicht immer, aber eine Woche vorher war er meist fertig. Ein Teil der Kinder wanderte mit der Großmutter in eine nahe gelegene Bäckerei, wo die Masse der Pfefferkuchen unter Assistenz der Bäckergehilfen abgebacken und verpackt wurde. Die zweite Gruppe der Geschwister blieb mit der Mutter im Hause, wo aus dem Rest des Teiges besondere Spezialitäten wie Herzen, Weihnachtsmänner oder ‚dicke Pfefferkuchen‘ zubereitet wurden. Die Einteilung der beiden Gruppen war eine Frage des Alters; denn es machte uns natürlich besonderen Spaß, mit zum Bäcker gehen zu dürfen. Dazu eigneten aber nur wir Aeltern uns, die Jüngeren waren in der häuslichen Küche sicherer aufgehoben. — Auch in der Schule spürten wir das Nahen des Weihnachtsfestes an vielen Dingen, die sonst nicht auf dem Programm standen. Schon geraume Zeit vorher wurden die Handarbeitsstunden zum Nähen und Basteln vieler kleiner Geschenke benutzt, die später bei der großen Bescherung verwendet wurden, die die Schule alljährlich etwa 50 bedürftigen Familien der Stadt bereitete.“ (hop)

An alle aus dem Kreis Flatow

Fast sind es 14 Jahre, die wir jetzt in der Fremde leben. Im letzten Jahr aber scheint endlich der Gedanke an die Rückgliederung, an unsere Heimkehr weitere Kreise, auch die Erwägungen ausländischer Politiker, zu beschäftigen.

Ich möchte daher hoffen, daß dieser Gedanke im kommenden neuen Jahr sich immer stärker durchsetzen wird. Vielleicht werden die bevorstehenden Verhandlungen mit Rußland doch zu einem Ergebnis führen. Und möge dann unsere unerschütterliche Forderung für einen Friedensvertrag, daß unsere Heimat wieder für unsere Rückkehr frei wird, in Erfüllung gehen. Nur wenn wir immer mehr, immer stärker es allen Deutschen und überall in der Welt den anderen Völkern als unsere Forderung vortragen, werden wir Gehör finden und wird unsere Aussicht auf Heimkehr von Erfolg sein.

In diesem Sinne wollen wir auch unsere Jugend aufrufen, sie standhaft werden lassen und sie darin unterstützen.

Ich wünsche allen ein ruhiges gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute und Schöne für das kommende Jahr.

F. J. v. Wilckens, Heimatkreisbearbeiter

Weihnachtsmarkt in Schlochau

Wenn ich jetzt abends durch die Straßen und über die Plätze unserer großen Stadt gehe mit ihrer sinnverwirrenden Geschäftsreklame, dem Rummel und der Marktschreierei, dann werde ich ernst und still in dem Trubel, und mit Urgewalt überkommt mich das große Heimweh. — Bilder tauchen vor meiner Seele auf, Bilder der Heimat — und der Kindheit.

Weihnachtsmarkt! Ja, damals zu Hause, da war der Weihnachtsmarkt kein Rummelplatz mit Karussells und Schießbuden, — das war noch ein richtiger Markt. Da standen auf dem Marktplatz und in den angrenzenden Straßen in langen Reihen die Verkaufsbuden. Da waren die Schuhmacher aus Baldenburg, Preußisch Friedland und Hammerstein, die ihre handgefertigten Schuhe und Langschäfter in gediegener, handfester Qualität anboten, — die Böttcher aus Schlochau und Baldenburg mit ihren Holzheimern, Stüppeln, Waschwannen und Kumpffässern, — und da waren die Landecker und Jastrower Zigarrendreher mit ihren handgefertigten „Glimmstengeln“.

Und welche verwirrende Fülle von Spielsachen, Kleidung, Wäsche, Betten, Uhren und Christbaumschmuck tat sich vor unsern Augen auf. Aus der Ecke bei Zielonka klang die laute, nicht zu überhörende Stimme von Herrn Schier, dem „billigen Mann“ herüber. Eine magische Anziehungskraft übte auf uns Kinder immer die Ecke mit den Weihnachtsbäumen aus. Und dicht daneben standen in offenen Säcken Äpfel, Nüsse und Zwiebeln, die im Geruch wetteiferten mit den Bündeln von „Meiran“, dem unerläßlichen Gewürz für die Weihnachtsgans. —

Himmel! War das ein Trubel auf den Straßen und ein Handeln und Feilschen an den Verkaufsständen. Schon in den Vormittagsstunden waren dicht vermmumt — wir hatten daheim ja meist zünftiges Winterwetter — die Bauern von den verschiedenen Dörfern mit ihren Schlitten hereingekommen. Was machte es schon aus, wenn in den Augenbrauen und Schnurrbärten Rauhreif glitzerte. — bei Löschmann oder Max Gatz, — bei Karl Wendtlandt, Emil Burtzloff oder Georg Fethke tauten nicht nur die Bärte, sondern auch die Gemüter bald auf. Da wurden Geschäfte großen Stils abgeschlossen, — da wurden Freundschaften geschlossen und sogar Ehen beschlossen, die, — wie man hörte, manchmal sogar Wirklichkeit geworden sein sollen, — wenn der Frühling ins Land zog.

Am meisten belagert waren begreiflicherweise die Pfefferkuchenbuden, besonders die von Hermann Weese, Thorn, — denn Marzipan, Steinpflaster, Pfefferkuchenmänner und Honigkuchenpferde hatten es nicht nur den Kleinen, sondern auch der reiferen Jugend angetan. Ich glaube, am begehrtesten waren die großen, bunten Pfefferkuchenherzen am Halsband zu tragen, mit dem Sprüchlein:

„Liebe klebt wie Schusterpech,
man kriegt sie nicht vom Herzen wech!“

Langsam senkte sich schon am zeitigen Nachmittag die Dunkelheit herab. Da flammten in den Buden die Karbidlampen auf und tauchten alles in ein magisches Licht. Leise fielen große Schneeflocken herab und zergingen zischend an den heißen Lampen. — Vom Kirchturm aber klang feierlich und schwer die Abendglocke über das langsam ersterbende Markttreiben.

Ach, ich möchte noch einmal ein Kind sein und über den heimatlichen Weihnachtsmarkt gehen!

L. G.

Allen Landsleuten



Fröhliche Weihnachten und ein
glückliches und friedvolles Neues Jahr

wünschen die Mitarbeiter und
der Herausgeber des Kreisblattes

Alter Neujahrswunsch der Donauschwaben

„Mir winsche asch a glickseliges najes Johr, langes Lewe un Gsundhait, Fried un Ajnichkeit! De Stall voller Herner, de Bode voller Kerner, de Keller voller Wain, Solle alle dabei artich sain. Mir winsche dem Herrn ain Paar goldne Schlappe, daß er kann in' Keller tappe, trinke dort a Kännche Wain und dabei recht frehlich sain. Mir winsche der Frau ain Truhel voll Geld, daß es nur so rappelt un schellt, kann sie dann die Gulde wäg'n, werds' uns aa paar Kreizer geb'n. Glickseliges najes Johr! Amen!“

Die Heimatkirche zur Weihnachtszeit



Inneres der ev. Kirche zu Firchau-Bahnhof.



Inneres der Kapelle zu Marienbuchen.

Meine Christenbrüder und Schwestern aus den Heimatgemeinden!

In meinem Weihnachtsgruß möchte ich Euch in diesem Jahre drei besondere seelsorgerliche Weihnachtswünsche übermitteln:

1. Daß wir in den Festtagen in die rechte Stille kommen.
2. Daß wir in der Stille unter Gottes Wort kommen.
3. Daß Gottes Wort aus der Stille mit uns in den Alltag kommt.

Es wird den meisten unter Euch, — ganz gleich, ob Ihr im Osten oder Westen, im Norden oder Süden unseres zerrissenen deutschen Vaterlandes Zuflucht gefunden habt —, gewiss genau so ergehen, wie es den meisten modernen Menschen ergeht, die Menschen ohne Zeit und ohne Stille geworden sind. Und wenn uns Christen darum neben dem täglichen Brot, dem täglichen Wort und der täglichen Vergebung etwas not tut, so ist es die tägliche und vor allen Dingen sonn- und feiertägliche Stille unter der Chorallosung unseres Heimatgesangbuches: (Nr. 125 Vers 4), „Ruht nur, meine Weltgeschäfte, heute hab ich sonst zu tun, denn ich brauche alle Kräfte, in dem höchsten Gott zu ruhn.“ Deshalb wünsche ich Euch von Herzen, daß Weihnachten für Euch und für Eure Familien eine stille, heilige Nacht, verbunden mit zwei stillen, heiligen Tagen sein möge.

Damit die stillen Tage allerdings auch wirklich heilige Tage werden, müssen wir in der Stille unter Gottes heiliges Wort kommen. In der Heimat war das eigentlich noch eine gewisse Selbstverständlichkeit, daß man an Festtagen zum Gottesdienst ging, und daß die Gemeindeglieder von den Gutsdörfern und von den Abbäuten mit Schlingenge-spann und Schellengeläut vor den Gotteshäusern vorführen. Aber der Fürst dieser Welt sucht auch unter uns Heimatvertriebenen seine Opfer. Und darum gilt es, zu wachen und zu beten und zu erkennen, daß die Heimatlosigkeit zwar ein hartes Los ist und bleibt, daß aber die Gottlosigkeit ein viel größeres und schlimmeres Uebel ist, denn gottlos sein heißt verheißungslos sein.

Deshalb: O Land, Land, Land, o Heimatgemeinde in allen Landen, höre des Herrn Wort! Geh in der Stille der Weihnachtszeit unter Gottes heiliges Weihnachtswort!

Zum Schluß wünsche ich Euch, daß Gottes Wort aus der Stille mitgeht in den Alltag des Lebens. Unser Leben ist ja weiterhin zu einem Sektoren-Dasein geworden. Wir haben unser Leben vielfach aufgespalten in einen frommen Bereich, in den wir an Sonn- und Feiertagen vorübergehend eintreten und in einen weltlichen Sektor, in dem wir an den Alltag mit der Welt mithasten und mitjagen und mittrachten nach dem, was drunten und vergänglich ist. Das darf nicht sein! Unser Leben muß eine Einheit sein oder wieder werden. Gott will nicht nur der Herr einiger erbaulicher Stunden unseres Lebens sein, sondern er will seine segnende Herrschaft über unser gesamtes Leben ausüben. Sein Wort will darum mit in den Alltag, mit in den Lebenskampf, mit in den Arbeitsplatz, mit in die Bewahrung des täglichen Lebens. „Sein Wort will helle strahlen, wie dunkel auch der Tag.“

Und darum nehmt Gottes Weihnachtswort mit aus der Festtagsstille in die Alltagsstürme und laßt uns auch in der Heimatferne und in der Zerstreuung verbunden sein und bleiben unter Gottes Wort und in der weihnachtlichen Fürbitte:

„Drum Jesu, schöne Weihnachtssonne, bestrahle mich mit deiner Gunst; dein Licht sei meine Weihnachtswonne und lehre mich die Weihnachtskunst, wie ich im Lichte wandeln soll und sei des Weihnachtsglanzes voll.“

In herzlichem Gedenken
und in besonderer Verbundenheit mit unseren lieben „Berlinern“
Euer
Pfarrer Neitzel
Bicken/Dillkreis

Liebe Landsleute!

Mein Grußwort auf den Weg zur Hl. Nacht und über die Schwelle des Neuen Jahres soll nicht gegen die „Verniedlichung“ des Festes, noch weniger gegen die „Gemütlichkeit“ an diesen hohen Tagen gerichtet sein. Nehmen wir doch alles, was sich um den Kern dieser heiligen Tage an Stimmung, Gefühl, äußerer Feier angesammelt hat, mit dankbaren Händen und frohen Herzen entgegen. Und vertiefen wir das alles: Einmal in den seligen Erinnerungen und Erneuerungen um das reiche Brauchtum in der Heimat, an die lieben familiären Sitten und an die ganze bezaubernde kirchliche Heimeligkeit. Still, inniger, gesammelter, einsamer, geborgener Mensch in diesen Tagen sein zu können, ist ein großes Glück, und ein unvergleichlicher Reichtum. Das ganze Weihnachtsgeheimnis möge uns in der Verantwortung wissen. Es ist uns heute so greifbar nahe in jedem Menschen, der unterwegs ist, der Herberge sucht, einen warmen Hauch spüren will, eine Türe, die sich öffnet, ein Herz, das nicht verrammelt ist. Gott will uns in diesen Menschen begegnen. Er will Sterne aus den Herzen der Menschen leuchten lassen, auf daß die Suchenden zu Ihm finden, wenn durch sie das schenkende Vertrauen, die sich auftuende Liebe der Christenmenschen erfahren wird: Daß die Welt einen Gott der Liebe hat, der über den Sternen wohnt und unter den Menschen weilt, der alles und alle heilen, erfreuen, beseelen will, und der die Welt heimholen will zur Liebe, zum Frieden.

Christenmenschen im Advent tragen die Sehnsucht nach Erlösung im Herzen, sind beseelt vom Worte Gottes an den Propheten: „Ich werde dich in die Einsamkeit führen und zu diesem Herzen sprechen“, holen die Strebungen heim ins Gewissen, sind Menschen des Gewissens, achten auf die Zeichen der Zeit. Wer wollte unter uns die stampfenden und polternden Herodesstiefel überhören? Das heißt aber: Täglich an Berlin denken, mehr für die Opfer der Zeit sorgen, täglich an die Heimat denken, täglich für die Heimat beten!

Der Friede ist unser Herzensanliegen. Der Friede in der Heimat unser Ziel. Möge Weihnachten uns dem Völkerfrieden näher bringen! Streben wir nach dem Frieden in einer Welt des Hasses. Wie unsere Väter über die Schwelle ihres Hauses schritten, das Mahnwort über der Tür, so gehen wir über die Schwelle des Neuen Jahres: „Bewahret einander vor Herzeleid! Kurz ist die Zeit, da ihr beisammen seid. Ob auch viele Jahre euch vereinen, einst werden wie Minuten sie euch scheinen!“
Rom, Weihnachten 1958

Dr. J. J. Schulz

Weihnachtsheiligabend in der Kirche zu Gursen

Von Emma Schnurkowski

Unter Vaters Papieren fand ich mal ein Programm von der Feier am Weihnachtsheiligabend in der evangelischen Kirche zu Gursen im Jahre 1899. Ich war damals 12 Jahre alt. Diese Feiern haben mich immer sehr bewegt, so daß ich sie jedes Jahr zu Weihnachten und auch schon lange davor im Geiste wieder neu erlebte. Sei es, daß man in den Kinderjahren für das Gute und Schöne sehr empfänglich ist, und mit 70 Jahren voll der schönen Erinnerungen rückwärts schaut.

So will ich in Euch, Ihr alten Gursener, glückliche Stunden längst verflössener Zeiten wieder aufleben lassen.

Der 24. Dezember ist da. Um 16 Uhr schon kommen die ersten Novinner an: Meyers, Schulzens, Rohloffs und viele andere. Baumann hat die Schulklasse gut geheizt. Mama stellt ein Licht hinein; und langsam versammeln sich 60 bis 70 Schüler. Um dreiviertel sechs Uhr ruft uns Vandrey mit Glockengeläut in die Kirche. Wir reihen uns im langen Hausflur der Schule auf. Daß wir an diesem Abend besonders artig sind, ist selbstverständlich; denn Ruprecht droht vielleicht mit seiner Rute. —



Unsere Kirche ist schön erleuchtet und übervoll von Menschen. Sogar die Treppen zum Chor sind besetzt, ebenfalls die Gänge. Wir schreiten bis zum Altarraum, wo der große Weihnachtsbaum so herrlich brennt. Links stellen sich die Knaben, rechts die Mädchen auf. Kaum sind die Kirchenglocken verklungen, so hören wir Klara Heese fragen:

„Was tönt so wunderbarer Klang, so feierlich Geläute?
Die Glocken rufen das Tal entlang: Ist Weihnacht, Weihnacht heute!

... O juble mit, du Menschenherz, laß fahren das Leid, vergiß den Schmerz,
geh auf in seliger Freude: S'ist Weihnacht, Weihnacht heute!“

Und die Gemeinde jubelt mit „Allein Gott in der Höh' sei Ehr! Inzwischen haben sich die Knaben der Oberstufe aufgestellt und erzählen uns die Weihnachtsgeschichte und wie die Furcht der Hirten durch den Gesang von Huda Schiike und meiner Schwester Frida aus dem Turmeingang unterbrochen wurde: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude!“ Der große Kirchenchor bekräftigte die frohe Botschaft mit „Es ist ein Ros' entsprungen“. Ja, konnte ein ländlicher Kirchenchor besser singen, als der Gursener? Waren doch alle Sänger durch die Schule meines Vaters gegangen. Wie fleißig kamen sie alle zu den Übungsstunden: die Schrannts, Grabaus, Hardtkes, Pischkes, Weilands, Fritzens, Krügers, Janzens und unsere Elta. Von den meisten Familien sangen zwei bis drei Geschwister mit. Nicht vergessen will ich den schönen Tenor von unserem Fandrey. Ja, auf alle Sänger war mein Vater stolz!

Nun traten auch die Mädchen auf, sagten Gedichte her und führten Wechselgespräche durch. Zwischendrin brachten wir auch unsere Weihnachtslieder zu Gehör: „Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre“, „Töne mein Sang und erhebe“ und das bei uns sehr beliebte: „Süßer die Glocken nie klingen“. Wißt Ihr noch? Könnt Ihr sie noch? Selbstverständlich! Und der große Kirchenchor sang dann leise und feierlich: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Danach kamen auch die Sechsbis Neunjährigen zur Geltung mit „Morgen kommt der Weihnachtsmann“ und anderen Liedern. Die Eltern reckten die Häse und waren stolz auf ihre Buben und Mädels. Und blieb gar ein Kind bei der Deklamation stecken, so zogen sich die Köpfe schnell zurück. Aus voller Brust sangen dann diese Kleinen „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter.“ Zum Schluß sprach unsere Frida im Gedicht eine Mahnung aus, die auch heute noch gelten soll:

Drum Kinder, wenn bekränzt mit Gaben
euch euer Christbaum fröhlich brennt,
denkt, ob ihr nicht den bleichen Knaben
und seine kranke Mutter kennt.
Und geht und trocknet ihm die Wangen,
und lernet von dem Heil'gen Christ:
S'ist zwar vergnüglich das Empfangen,
doch seliger das Geben ist.“

Voll Dank stimmten alle in den Schlußgesang ein: „O du fröhliche ...“

Wir Schulkinder warteten nun noch auf die süße Tüte, die uns dann Knecht Ruprecht bescherte. Ausgehändigt wurde sie uns durch die Kirchenältesten Janzen, Hardtke und Fandrey. Jedes Kind mußte unter der Kanzel durchgehen und nahm in gespannter Erwartung seine Tüte in Empfang. Da waren drin: Nüsse, Gebäck, Reiter, rot angepinselt, verziert mit Guß, auf die wir besonders stolz waren, Marzipan, Steinpflaster, Pfefferkuchen und Äpfel. Auch die Kleinsten der Kleinen auf den Armen ihrer Mütter erhielten Geschenke aus einer besonders süßen Kiste. Und voller Freude und Glückseligkeit zogen wir alle heim. Die brennenden Weihnachtsbäume in den Häusern der Straße begleiteten uns mit ihrem hellen Schein bis in unser Heim.

Fandrey aber saß unterdessen schon wieder oben im Glockenturm der Kirche und beierte das Weihnachtsfest ein.

In Gedanken wollen wir uns an diesem Weihnachtsheiligabend zusammenfinden und alle Lieder, die wir damals sangen auch heute noch singen. Dann ist uns die Heimat nach 1945 noch nie so nahe gewesen wie heute.

*

Weihnachtsgebet.

*Weihnachtsglocken klingen
Durch die Lande weit,
Und die Kinder singen
von der Weihnachtszeit.
Sind die schweren Jahre
Nur ein böser Traum?
Glänzt noch mir das klare
Licht vom Weihnachtsbaum?
Still mein Haupt sich neiget?
Andacht mich umweht.
Und zum Himmel steigt
Weihnachtlich Gebet:
Komm zur Erde nieder
In das Herze mein,
Heiland, laß mich wieder
Weihnachtsselig sein.*

Dorothea Schulz, geb. Borowski.

Karl Friedrich von Klöden erzählt:

Von Parzen und vom Ejasingen

Von Walter Domansky

Das klingt dem Uneingeweihten beinahe so wie böhmische Dörfer. Aber doch sagte man ehemals so. Wenigstens noch 1794 und in Pr. Friedland.

Wir brauchen dem achtjährigen Jungen nur über die Schulter zu sehen, dann kommen wir bald hinter das Geheimnis der „Parzen“. Er heißt Karl Friedrich Klöden. Jedenfalls vorläufig so und noch auf lange Zeit, aber nachher bekam er ein „von“ vor seinen Namen. Sein Vater war Accise-Aufseher in Pr. Friedland und hatte schon vorher als Unteroffizier in Berlin seinen von den Vorfahren geerbten Adel abgelegt, was der adelsstolze Großvater niemals verziehen hat. In dürftigen Verhältnissen lebte der Accise-Aufseher. Das sehen wir schon von der mehr als bescheidenen Ausstattung der Stube, wo der Knabe an dem Tisch sitzt und schreibt. Auf der anderen Seite des Tisches hüpfet ein Seidenschwanz umher, und der kluge Vogel scheint sich sehr für die Arbeit seines kleinen Gebieters zu interessieren. Aber Karl Friedrich hat kein Auge für ihn und schreibt emsig.

Oder vielmehr: er malt. Denn es sind ja die Wochen vor Weihnachten, und da haben die Schuljungen in Pr. Friedland nur mit ihren „Parzen“ zu tun. Eigentlich sollte es „Partes“ heißen, aber das lateinische Wort haben sie sich umgemodelt. Jeder Schüler muß nämlich in ein Schreibheft von Quer-Oktav einige Gesangbuchverse einschreiben und einige Bibelsprüche aus den Propheten, die sich auf Christi Geburt beziehen, und diese Hefte nannte man eben „Parzen“. Aber das Einschreiben ging nicht so einfach. Denn die erste Zeile mußte in Verzierter Frakturschrift geschrieben werden, die nächste Zeile in Kanzlei- und die dritte Zeile in lateinischer Kursivschrift. Doch noch besser: jede Zeile sollte mit andersfarbiger Tinte geschrieben werden, und diese Tinten mußte man sich selbst herstellen, so gut es eben ging, denn in Pr. Friedland gab es so etwas nicht zu kaufen. Na, ich danke! Und unter die Sprüche wurden noch je nach Begabung des Schülers allerlei Bildchen gemalt, am meisten Soldaten und am liebsten Husaren oder Häuser, Landschaften, Jagden mit Hirschen und anderes mehr. Waren das nicht die reinen Künstler? Karl Friedrich sitzt mit roten Wangen da und schreibt und malt, daß es eine Art hat.

Am nächsten Morgen geht's in die Schule. Jeder Schüler hat für die Beleuchtung in der ersten noch nicht taghellen Stunde selbst zu sorgen, indem er auf seinem Platz in einer Vertiefung der Schulbank mitgebrachten Talg und Docht anzünden muß, was dann einen hübschen Qualm gibt. Ein Schüler zeigt dem andern, wie weit er mit seiner „Parze“ ist, denn Weihnachten ist nahe. Das gibt viel Neid und viel Meinungsverschiedenheiten. Aber still: der Herr Rektor Frank tritt ein. Der wohlbeleibte Mann kommt in die Klasse immer im Schlafrock von klein geblühtem Kattun und mit Pantoffeln an den Füßen und einer weißen Zipfelmütze auf dem Kahlkopf. Das war ja auch damals Anno 1794. So hat ihn uns wenigstens sein Schüler Klöden später beschrieben. Der Herr Rektor besieht die „Parzen“ tadelt oder lobt, und dann geht das Einüben los. Denn die Schüler sind in vier Chöre geteilt, von denen jeder andere Gesangbuchverse und Sprüche in die „Parzen“ einzuschreiben und zu singen hat. Ja, das kostet viel Mühe, und der Herr Rektor hat es damit wahrscheinlich nicht leicht. Die Bibelverse wurden übrigens mit den Worten „Eia! Eia!“ eingeleitet, was man aber in Pr. Friedland in „Eja! Eja!“ umwandelte. Daher nannte man auch den Gesang das „Ejasingen“.

Dann kam der Weihnachts-Heiligabend. Aus dem Schlafen wurde dieses Mal nicht viel. Denn nachts um halb vier Uhr sollten die Schüler in der Schule sein, und jeder sollte mit einer Wachskerze erscheinen. Vier Groschen hatte die des Karl Friedrich gekostet, und dennoch war sie eine der kleinsten, worüber er sehr betrübt war. Bei leichtem Schneefall ging es um vier Uhr unter Glockengeläut in die Kirche und auf der Treppe zum Orgelchor, eigentlich einer Art Leiter verlor Karl Friedrich den einen seiner schon sehr ausgetretenen Schuhe. Der folgende Schüler stieß lieblos den Schuh fort, und da Eile nötig war, konnte von Suchen vorerst nicht die Rede sein. Karl Friedrich mußte, nur mit einem Schuh bekleidet, mitsingen. Die vier Schülerchöre verteilten sich auf die vier Kirchenempore, und nun begann das „Ejasingen“ aus den „Parzen“, wobei die Chöre wechselten. Leise wurde dazu die Orgel gespielt, und die Liedverse wurden von der Gemeinde mitgesungen. Dann hielt der Geistliche die Frühpredigt. Es war der Herr Rektor, denn er war gleichzeitig zweiter Prediger und Organist, jetzt in schwarzem Rock und gepudelter Perücke. Mit Gesang und Orgelnachspiel schloß die eigenartige Feier, die übrigens wenige Jahre später abgeschafft wurde.

Unser Karl Friedrich ging aber noch mit dem Wachslicht seinen einen Schuh suchen, den er auch glücklich unten im Staube wiederfand. Ob er sich aber eine der von ihm geschriebenen oder vielmehr gemalten „Parzen“ aufbewahrt hat, weiß ich nicht. Denn davon verlautet nichts in seinen „Jugenderinnerungen“, einem übrigens sehr lesenswerten Buch.

Liebe Landsleute!

Das heutige Leben und der Pflichtenkreis, in den wir hineingestellt sind, läßt uns immer weniger Zeit, wehmütigen Gedanken um die verlorene Heimat nachzuhängen, je mehr Jahre uns von den grauen-vollen Ereignissen der Vertreibung trennen. Im Advent und um Weihnachten aber wird das Sehnen und die Erinnerung an die alte Heimat wieder lebendiger und stärker. Gebt dem Heimatgedanken in diesen Wochen und Tagen darum wieder weiten Raum, pflegt die schönen heimatlichen Bräuche und haltet die Verbindung mit der alten Heimat soweit noch möglich aufrecht. Auch unsere Kinder müssen wissen, wo unsere Vorfahren gelebt und wir vertrieben worden sind. Wir wären es nicht wert, unsere alte Heimat wiederzugewinnen, wenn die Treue und die Liebe zu ihr in unseren Herzen erloschen wäre!

Möge Weihnachten Euch allen ein Fest der Liebe und des Friedens werden und das neue Jahr uns alle unwandelbar in der Treue zur Heimat sehen!

Allen lieben Landsleuten aus dem Schlochauer und Flatower Kreise frohe Grüße und gute Wünsche für das Jahr 1959!

In heimatlicher Verbundenheit
Euer Alois Spors
früher Försternau

Weihnachtsgruß des Heimatkreisbetreuers in Düsseldorf

Liebe Flatower und Kreis Flatower!

Wir haben ganz besonderen Anlaß, in Anbetracht der ernsten Lage, die sich um unsere Hauptstadt Berlin entwickelt hat, das Weihnachtsfest in diesem Jahre besinnlicher denn je zu feiern. Wir alle wünschen uns von Herzen ein Frieden bringendes Jahr 1959. Möge es alle Völker zur Brüderlichkeit und zur Versöhnung mahnen und somit unserem Volk und der ganzen Welt den Frieden erhalten.

In diesem Sinne grüße ich alle lieben und treuen Heimatfreunde, sowie Verwandte und Bekannte in Düsseldorf und in Nordrhein-Westfalen.

Ihnen allen wünsche ich ein frohes und gnadenreiches Weihnachtsfest und gleichzeitig ein gesundes und gesegnetes neues Jahr.

Mit heimatlichen Grüßen
Ihr H. Lanske

Unsere nächsten Heimattreffen

Kreis Schlochau in Berlin

Unsere Weihnachtsfeier findet am 26. Dezember 1958 in Lankwitz, Pichelers Viktoria-Garten statt. E. Gast

Ortsverband Osnabrück und Umgebung

In der am 23. November 1958 stattgefundenen Versammlung im Lokal „Lindenkrug“ (Inh.: Landsmann Wegener), Osnabrück, Bremer Straße, wurde folgendes beschlossen:

Die Weihnachtsfeier findet am Sonntag, dem 21. Dezember 1958 um 16 Uhr im Kolpinghaus, Seminarstraße statt. Anmeldungen dazu sind an Ldsm. Spors, Osnabrück, Teutoburger Straße 26 zu richten.

Es wurde ferner beschlossen, unsere Versammlungen in Zukunft nur bei Ldsm. Wegener abzuhalten.

Ortsverband Hamburg

Der Ortsverband Hamburg trifft sich am **Sonnabend, dem 7. Februar 1959** zum ersten Male im neuen Jahr. Dieses Treffen ist verbunden mit einem **Kappenfest**, wozu alle Heimatfreunde von Groß-Hamburg und Umgebung jetzt schon herzlich eingeladen werden. Näheres hierüber in der Januar-Ausgabe des „Kreisblattes“. Gabriel

Heimatkreis Rhein/Ruhr

Im Essener Raum treffen wir uns am **Sonnabend, dem 28. Februar 1959** in Essen-Margarethenhöhe in der Gaststätte Kallenberg ab 16 Uhr.

Heimatverein Pr. Friedland zu Berlin

Allen Landsleuten zur Kenntnis, daß unser Vereinslokal zu klein geworden ist. Unsere Treffen finden statt ab Januar 1959 im Restaurant „Jahn Eck“, Britz, Britzer Damm 31-33, an jedem dritten Sonntag im Monat, erstmalig am 18. Januar 1959.

Fahrverbindung: Straßenbahn 27; U-Bahn Grenzallee; S-Bahn Hermannstraße.

Mit Heimatgruß, Heimatverein Pr. Friedland zu Berlin
Der Vorstand

Dt. Kroner Heimattreffen in Düsseldorf

Am **Sonnabend, dem 17. Januar 1959** findet um 17 Uhr für die in Düsseldorf und in der näheren Umgebung wohnenden Landsleute des Kreises Dt. Krone ein Heimattreffen mit anschl. Tanz statt.

Treffpunkt: Restaurant Plichta, Volmerswerther Straße 424. Zu erreichen mit der Straßenbahn 17 über den Aachener Platz bis zur Haltestelle Abteihofstraße. Herr Dr. Gramse, fr. Dt. Krone, schildert an Hand von zahlreichem Bildmaterial seine Reiseindrücke im Sommer 1958 über seine Autofahrt: Posen-Schneidemühl — Jastrow — Dt. Krone — Schloppe — Woldenberg usw.

Wer von den Flatowern in Düsseldorf Interesse an diesem Reisebericht hat, ist herzlichst dazu eingeladen.

Unkostenbeitrag: 1,— DM.

Mit herzlichen Heimatgrüßen!
H. Lanske

Liebe Heimatfreunde nah und fern!

Wenn die Dezenbrnummer unseres Heimatblattes zu uns ins Haus flattert, irgendwo in Deutschland oder sonstwo in der Welt, in der wir verstreut leben, dann verbindet uns alle mehr als vieles sonst die Erinnerung an Heiligabend, Weihnachten bei uns daheim. Und für alle, die sich noch auf diese Kindheit mit Wunschzettel, Geheimnistuerei beim Arbeiten der Geschenke, Auswendiglernen der Gedichte in unserer Heimat besinnen, wird wieder die Winterlandschaft mit viel Eis und Schnee, mit den Tannenbäumen auf dem Markt, mit den frostklaren Nächten und ihrem Sternengefunkel, mit dem Knirschen des Schnees unter ihren Füßen, mit der großen Ruhe und Majestät in der Natur und mit dem Weg zum Gotteshaus vor der Bescherung am Heiligabend vor ihrem inneren Auge stehen. Oder aber die Fahrt im Schlitten mit dem lustigen Schellengeläute, wie auch die heimelige Wärme unserer großen Kachelöfen und die Geborgenheit, wenn wir in unsere Häuser zurückkehrten, in denen alle Kindererwartung und Sehnsucht für die Wünsche jenen Tage in Erfüllung gehen sollte, steht wieder vor uns wie einst.

Ich meine immer, je länger es uns verwehrt ist, unsere Kleinstädte und Dörfer oder Abbauten im ach so fernen Westpreußen wieder als unsere Heimat betrachten zu können, desto lebendiger wird von Jahr zu Jahr das Gedenken an die Feste des Jahres, vor allem an Weihnachten in der verlorengegangenen Heimat. Als unverlierbares Geschenk tragen wir dieses Gedenken in unseren Herzen als Kraftquell, Verpflichtung und stete Mahnung, unsere Dankbarkeit nicht in Wehmut und Verbitterung, sondern in tätige Ausdrucksformen umzusetzen.

Mit einigen Gedanken möchte ich Sie vertraut machen, die scheinbar wenig in eine festliche, weihnachtliche Betrachtung passen, für viele von uns aber etwas sehr Wichtiges sind. Es geht um eine Gedenktafel für alle unsere durch Krieg und Vertreibung verlorenen Lieben, die wir in Northeim aufstellen wollen. Durch die Pensionierung von Herrn Oberkreisdirektor Michel in Northeim (der Kreis Northeim ist unser Patenkreis, der in der Betreuung des Schlochauer Kreises überragend und an erster Stelle in der gesamten Bundesrepublik dastand, und dem für alle seine Hilfe und sein Verständnis gar nicht genug gedankt werden kann) haben wir einen großen Verlust zu belagen. Er hatte früher so manchen Urlaub in Mossin im Kreise Schlochau verlebt und war dadurch ganz besonders eng mit uns in dem Verständnis um den Verlust unserer Heimat verbunden. Wir wünschen uns sehr, daß sein Nachfolger, der jetzige Oberkreisdirektor des Kreises Northeim, ebenfalls für unsere Wünsche und Sorgen ein williges Ohr haben möge.

Wir hatten uns gewünscht, zu Pfingsten 1959 zu einem Bundestreffen nach Northeim fahren zu können, um dort die Aufstellung der Gedenktafel mit einer Feierstunde zu verbinden. Dieses ist zur Zeit alles ungeklärt. Wir haben aber nach wie vor das Glück, in Herrn Will und in Herrn Roeseler in Northeim unsere Fürsprecher zu haben.

Ich möchte vorschlagen, daß alle Vorsitzenden der einzelnen Ortsverbände recht bald im Kreisblatt zu dem Vorschlage, eine Gedenktafel in Northeim anlässlich unseres nächsten Bundestreffens zu enthüllen, Stellung nehmen. Bei jedem örtlichen Treffen sollte es ein Diskussionspunkt der Tagesordnung sein, über den der Treffenbericht dann etwas meldet.

Eine gesegnete Weihnacht wünscht allen Landsleuten mit Heimatgrüßen und in alter Verbundenheit
Ihre Gertrud Mogk

Ortsverband Lübeck

Unsere Adventsfeier war gut besucht. Die besinnlichen Worte aus Dichtung und Lesung zum Adventsgeschehen gipfelten in den vier Lichtsprüchen: So brennen sie nun wieder, die Kerzen des Adventskranzes. Sie brennen und leuchten: und ihr Brennen und Leuchten sei uns Symbol und Vorahnung der Liebe unter den Menschen, des Freudemachens, des Friedenswillens, in unserem kleinen Kreise, wie auch in der großen Welt, — und ihr Leuchten sei uns das Zeichen der Hoffnung und der Erfüllung, sowohl dessen, was wir alle so sehnsüchtig wünschen, als auch dessen, was wir nicht auszusprechen brauchen. Wollen wir noch einmal hoffen, noch ein letztes Mal daran glauben, daß nun Friede werde auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, wie Gott es einst verkündet hat. —

Am 17. Januar 1959 wird der Ortsverband Lübeck sein zehnjähriges Bestehen feiern. Die Feierstunde mit anschließendem gemütlichen Beisammensein wird in den Räumen des „Hauses Deutscher Osten“ stattfinden. Beginn 19 Uhr. Alle Landsleute sind herzlichst dazu eingeladen.
F. Wagner

Die Kreis Schlochauer in Köln und Umgebung

Unser nächstes Treffen findet am **Sonnabend, dem 31. Januar 1959** ab 16 Uhr im Kath. Gesellenhaus in Köln-Ehrenfeld statt. Es läuft unter dem Motto: „Der Kreis Schlochau ernst und heiter“. Wir heißen auch die Flatower herzlich willkommen. 500 Sitzplätze! Da wir uns sehr um einen Saal während der Karnevalszeit bemühen mußten, bitten wir um recht zahlreiches Erscheinen. Einzelheiten im Januar-Kreisblatt, welches bereits am 15. 1. 1959 erscheint. Wer kann noch zum heiteren Teil etwas beitragen? Meldungen an das Kreisblatt Bonn 5, Postfach 45, erbeten.

N. B. Unser Heimatkreisvorsitzender, Ldsm. J. von Münchow, hat sein Erscheinen zugesagt. Der Herr Oberkreisdirektor von Northeim wurde ebenfalls eingeladen.

Die Katholische Kirche in Pr. Friedland

„Ihr aber seid erbaut auf den Grundfesten der Apostel, während der Haupteckstein Jesus Christus selbst ist.“

Diesen Vers aus dem II. Epheserbrief, der an den Querbalken der kath. Kirche in großen Lettern für jeden sichtbar angebracht war, empfinden wir in seiner Bedeutung heute vielleicht mehr als damals daheim, gibt uns diese Inschrift doch zu denken und zum Nachdenken Anlaß genug. Der Glaube an den Erlöser am Kreuze, der uns heute als Kind in der Krippe im Stalle von Bethlehem entgegentritt, hat und wird alle Zeiten überdauern. Es ist Weihnachten geworden, Weihnachten auch in uns. Sind wir da nicht wieder mit unseren Gedanken in der unvergeßlichen Heimat? In unseren Kirchen zu miternächtlichen Gottesdiensten, treten wir nicht wieder an die Krippe zum stillen Gebet, singen wir nicht wieder die schönen alten Weihnachtslieder unserer Kindertage? Ist nicht gerade das Gotteshaus der Heimat unsere Heimat? Es ist so fern und doch so lebendig nah, betrachten wir nebenstehendes Bild mit Andacht, so wird vieles wieder zu dem, was vielleicht schon vergessen ist.

Der Chor mit dem Hochaltar, geziert mit dem Bilde der Gottesmutter, der diese Kirche geweiht ist. Das Patronatsfest feierten wir am 25. August. Muß es uns nicht mit Stolz erfüllen, daß der verstorbene Papst Pius XII. die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel zum Dogma der kath. Kirche erklärt hat, eben dies stellt das herrliche Gemälde dar. Empfängt uns nicht eine innere Wärme, wenn sie von hellem Kerzenlicht umstrahlt zu uns blickt? Wir erleben das hl. Meßopfer, ob in stillem oder feierlichem Amt. Wir beten mit das Requiem für unsere lieben Verstorbenen. Wir sehen das Brautpaar vor den Stufen des Altares knien, sehen die Kinder bei der ersten hl. Kommunion, ja uns alle selbst dort.

Der linke Seitenaltar wieder ein Bild der Gottesmutter mit dem Kinde, der eigentliche Marienaltar. Zu den Maiandachten in ein Meer von Blumen gehüllt, erscheint sie uns einmal mehr als Maienkönigin. Die feierlichen Andachten umrahmt mit den schönen Marienliedern waren für alle erhebend und besinnend zugleich. Der rechte Seitenaltar, dem hl. Antonius geweiht, wurde mehr für ein stilles Amt benutzt. Daneben die Statue vom hl. Herzen Jesu, darunter der Taufstein, anschließend Kommunionbank und Kanzel. Wertvolle Holzarbeiten im Festschmuck.

Große Buntglasfenster gaben dem Kircheninneren ein mattes angenehmes Licht. Eines der Fenster über dem Beichtstuhl mit dem Bildnis des hl. Johannes v. Nepomuk, der als Priester wegen der Wahrung des Beichtgeheimnisses der Königin auf Befehl König Wenzels von Böhmen in die Moldau gestürzt wurde. Auffallend die beiden großen Kronleuchter, die nur an Hochfesten zusammen erstrahlten.

Die Empore mit Orgel, an der viele Organisten ihr bestes gegeben haben, sie muß schon eine Reihe von Jahren hinter sich gebracht haben, denn das Pedal war reichlich ausgetreten. Einer der letzten mir bekannten Chorleiter, Lehrer Reich und Oberschullehrer Lomnitz. Rechts der Orgel Raum für die Chormitglieder, die durch ihren Gesang den Gottesdienst würdig umrahmen. Auf der anderen Seite der Platz für die mehr oder weniger „Zuspätkekommenen“, die es damals auch schon gab. Sicher war der separate Ausgang dafür nicht gedacht.

Der Turm wie die Kirche ein roter Backsteinbau, der seinem Kollegen von der evangelischen Kirchengemeinde wohl an Höhe nachstand, aber mit ein Wahrzeichen des Städtchens war und heute als einziges dieserart geblieben ist. Im Turm befanden sich drei Glocken, der erste Weltkrieg hatte zwei davon gefordert. Unter nicht geringen Opfern der Gemeinde konnten diese wieder angeschafft werden. Elektrisch wurden sie damals noch nicht betrieben und ich entsinne mich noch gerne, wie wir Jugendliche uns oft vergeblich bemühten den richtigen Dreiklang herauszubekommen. Messner Stachowicz mußte oft helfend eingreifen um nicht die Mißbilligung des Stadtpfarrers heraufzubeschwören. Dem treuen Helfer gebührt unser aller Dank. Seine Hilfsbereitschaft und aufopferungsvolle Tätigkeit im Hause des Herrn wird wohl jeder gern anerkennen. Seinem Stadtpfarrer durfte er noch eigenhändig einen Sarg zimmern und ihn mit einigen wenigen zur letzten Ruhe betten.

Das Gotteshaus hat die Wirren des Krieges bis auf kleinere Schäden gut überstanden. Wohl ist heute einiges verändert worden. Die eingangs erwähnte Inschrift, zuerst mit Papier überklebt, ist entfernt. Der auf dem Bilde zuerst sichtbare Kronleuchter hat seine eigene Geschichte. Er wurde gegen Ende des Krieges wegen seines großen Wertes abgenommen und zerlegt auf dem Kirchenboden in Sicherheit gebracht. Als man sich seiner später wieder erinnerte, war es um ihn bereits geschehen, man hatte ihn als Altmaterial verkauft. Die elektrische Beleuchtung um die Altarbilder ist verschwunden; neue Kerzen sind nicht verfügbar, so hatte man eine nach der anderen ausgewechselt, bis es nicht mehr weiter ging.

Zur Pfarrei Pr. Friedland gehörten die Filialen von Steinborn, Stretzin und Grunau, wo alle vier Wochen Gottesdienst abgehalten wurde.

32 Jahre war Geistlicher Rat, Pfarrer Hundrieser für seine Gemeinde tätig. Ein Kind der engeren Heimat, als geborener Neustädter in der Kaschubischen Schweiz, zum Priester im hohen Dom von Pöplin geweiht, — ein Ort der uns allen so vertraut klingt und vor dem



ersten Weltkriege oft besucht wurde, — wirkte er treu bis zum Tode für seine Gemeinde. Als kluger Politiker und Abgeordneter in öffentlichen Institutionen verstand er es die Belange unserer Heimat unerschrocken und mutig zu vertreten. Als Priester durfte er so viele seiner Pfarrkinder zur letzten Ruhe betten. An seinem Grabe stand kein Priester, nur wenige in der Heimat Verbliebene standen an seinem Grabe. Er starb am 27. Februar 1945 nach schweren Drangsalen in der Wohnung seines Kirchendieners. Sein Mitbruder und Vikar Michalik sind uns bekannte Geistliche, deren Wirken uns in Pr. Friedland bekannt ist, Geistlicher Rat Studienrat Czekalla und Religionslehrer Studienrat Schütz sind ihm in gleicher Weise in die Ewigkeit gefolgt. Johann Mausolf

WEIHNACHTEN

von Burkhard Busse, 14 Jahre alt,
früher Domäne Stewnitz, Kr. Flatow

*Nun zieht schon wieder der Winter ein,
es gibt nur wenig Sonnenschein.*

*Bald schneit es hier, bald schneit es dort,
dann fällt der Schnee an jedem Ort.*

*Im Schnee scheint auf ein helles Licht,
das strahlend aus dem Dunkel bricht.*

*Es ist das Licht der Gottesmacht:
es wurd' sein Sohn zur Welt gebracht.*

*Er wurd' geboren in einem Stall,
man hört' der Englein Hörnerschall.*

*Dies Licht und diese große Pracht,
ward nun in einer Nacht vollbracht.*

Prälat Polzin erkrankt

Viele aus unserer Heimat kennen den Mann Gottes, der im Leben so fest verwurzelt war, wie die Eichen an den Straßen seines Heimatkreises Deutsch Krone. In Flatow war er besonders 1933 bekannt, als er das Gesellenfest startete. Im Kreise Schlochau war er viel im Auto unterwegs, in Sampohl und in Bärenwalde. Mit seiner Gemeinde teilte er 1945 den Marsch der Vertriebenen bis nach Berlin. Unzählige verdanken ihm dort die erste Hilfe, der er sich bis zur Stunde dort verpflichtet weiß. 1953 wurde er amtlich der treusorgende Oberhirte der in alle Winde verjagten und zerstreuten Schneidemühler Prälatur.

In aller Bescheidenheit unter der Last der ihm Anvertrauten gebeugt, hat er viele Verkennung gelitten, bis ihm 1958 der Hl. Stuhl unter Pius XII. mit dem Prälaten auszeichnete, und die Bonner Staatsbehörden geschlossen ihm die Dotierung laut Konkordatsrecht zuerkennen. So zog er unter den Kirchlichen Würdenträgern in Berlin ein am Katholikentag, eilte zur Bischofskonferenz nach Fulda, sammelte die Schneidemühler am Sonntag darauf um sich in Fulda, begrüßte sie in der ihm eigenen heimatlichen Sprache des Herzens — und sank dann plötzlich unter dem Kreuz des Lebens zusammen.

Kriegspfarrer Dobberstein brachte ihn im Rot-Kreuz-Auto ins Städtische Krankenhaus; Prof. Dr. Hildebrandt wurde sein Lebensretter, aber in der Bescheidenheit des gelehrten, weisen Arztes. Der ansetzende Gebetssturm erlebte Gnade und Erbarmen bei Gott. Flüchtlingsbischof Janssen brachte seinem Freund im Amte den Segen ans Krankenbett, Prälat Volkmann schenkte seine Sorge bei seinem Besuch, das Büro in Berlin mit Fräulein Radunz konnte täglich vernehmen: Es geht aufwärts. Der Kranke zeigt viel Lebenswillen. Die Schwester des Prälaten eilte herbei und schenkte ihre Hilfe. Dem Unterzeichneten war es vergönnt, 14 Tage lang in der Nähe des Krankenhauses zu verweilen und täglich alles Bangen und Bitten in die Bonifatius-Gruft zu tragen. Der Arzt gab noch keinen Freibrif für die Fahrt nach Berlin, aber die in diesen Tagen unter den Kranken nicht mehr in der Stille und guten Hut von Bad Sooden. Mit dem Anbruch des Advents ging er den harten Weg der Pflicht und bezog sein neues Büro in Berlin-Friedenau, Menzelstraße 33, I. Dort wacht er nun wieder für die Seinen. Alle, die sich ihm verpflichtet und verbunden fühlen, denken an ihn!

Dr. Theol. J. J. Schulz
Rom, Ende November 1958

Erinnerungen an den Vaterländischen Frauenverein in Schlochau

Der Vaterländische Frauenverein in Schlochau wurde am 11. November 1866 unter dem Protektorat der Kaiserin Augusta, der Gemahlin Kaiser Wilhelms I. gegründet. Während es 1050 Zweigvereine im gesamten Reichsgebiet waren, entfielen hiervon auf die Provinz Westpreußen 62 Vereine. Einer von diesen war der Schlochauer Vaterländische Frauenverein.

Um die Ziele die sich die Vereine gesetzt hatten, durchführen zu können, war die Beschaffung eines Kapitalgrundstockes notwendig. Dies war auch zunächst das Bestreben unserer Schlochauer Vereinigung.

Nach dem Ausscheiden von Frau (Baurat) Ammon — sie legte den Vorsitz wegen ihres hohen Alters nieder — übernahm ich im Jahre 1905 den Vorsitz. Als man mir das Amt anbot (ich war 24 Jahre alt), glaubte ich den Anforderungen nicht gewachsen zu sein. Man ließ jedoch meine Bedenken nicht gelten, und so lebte ich mich denn mit Hilfe des Vorstandes schnell in mein Aufgabengebiet ein. Ich hatte bald viel Freude an der vielseitigen Tätigkeit. — Der Vorstand setzte sich aus folgenden Personen zusammen: Frau (Pfarrer) Boettcher (stellvertretende Vorsitzende); Frau Sieber; Frl. Nauck; Frl. Doering; Frau Enß; Frau Mogk; Frau Neumann; Frau Blanke; Frau Hollstein; Frau Klara Wendtlandt; Herr Enß und Herr Schönau.

Zu unseren Veranstaltungen stand uns der Saal des Hotels Janke mit seinen Nebenräumen und später dann der Saal des Landratsamtes, der einen besonders schönen Rahmen für unsere Dilettantenkonzerte abgab, zur Verfügung. Er war wohl immer ausverkauft.

Besonders erfreuten sich die sogenannten „Bazare“, Wohltätigkeitsfestlichkeiten besonderer Art, großer Beliebtheit unter der Schlochauer Bevölkerung. Wir scheuten keine Mühe, diese Bazole besonders schön zu gestalten. Da wurde der Janke'sche Saal in einen kleinen Jahrmarkt verwandelt und bot mit seinen Buden aller Art ein hübsches Bild. So gab es zum Beispiel ein Pfefferkuchenhäuschen, in dem „Hänsel und Gretel“ (es waren die Schwestern Wanda und Margot Jedrzejewski) ihre Pfefferkuchen anboten. Da sie mit vielem Humor ihres Amtes walteten, war der große Vorrat viel zu früh ausverkauft. — Ein Stand mit japanischen Waren, die es sonst in Schlochau nicht gab, wurde sehr bewundert. Diese Japanwaren stammten aus einem Dresdner Spezialgeschäft. An diesem Stand verkauften „echte Japanerinnen“. Soviel ich mich entsinne, war die eine von ihnen Fräulein Golz. Der Name der anderen ist mir leider entfallen.

Es war ein buntes Treiben auf diesen Bazaren des Vaterländischen Frauenvereins. Selbst ein sogenannter Krabbelsack fehlte nicht. Er übte auf die anwesenden Kinder eine große Anziehungskraft aus und war mit vielerlei Kleinigkeiten gefüllt, die man für 10 Pfennige erstehen konnte. Auf langen Tafeln waren große Büffets mit den schönsten Gerichten aufgestellt, wie Braten aller Art, Salate, süße Speisen und anderes mehr. Aber auch ein guter Tropfen war vorhanden und gerade das „Weinzelt“ war wohl am meisten besucht. Wenn dann zum Schluß eines jeden Festes noch allerlei Geflügel, Hasen und verschiedene Kunstgegenstände verlost oder „amerikanisch“ versteigert wurden, stieg die Stimmung immer mehr.

Da wir immer viele Spenden für diese Feste erhielten (einmal war ein großer Hirsch aus Bärenwalde dabei), war der Reinertrag stets beträchtlich, so daß wir spät in der Nacht zufrieden den Saal verlassen konnten. Alljährlich fand dann eine Weihnachtsbescherung statt, bei der unter dem Tannenbaum etwa 60 Frauen mit nützlichen Gaben bedacht wurden. Auch im Laufe des Jahres konnten wir viele Nöte lindern. Jedes Vorstandsmitglied hatte seinen Bezirk und wußte, wo Hilfe notwendig war.

Originalaufruf des Vaterl. Frauenvereins Schlochau (entnommen dem „Schlochauer Kreisblatt“ vom 29. 6. 1918)

Ich richte an die Herren Gemeindevorsteher und an die Herren Lehrer die herzlichste Bitte, ausgekämmtes Frauenhaar zu sammeln und an unsere Sammelstelle:

Frau Pfarrer Boettcher Schlochau,

zu senden

Ausgekämmtes Frauenhaar wird dringend benötigt zur Herstellung von Dreibrümen und Filz für kriegswirtschaftliche Zwecke. Jeder, der sich an der Sammlung beteiligt, hilft dem Vaterlande.

Die Herren Lehrer nahmen in den Tagen der Ausstellung für Säuglingsfürsorge „Haarbeutel“ mit, um diese an die Kinder zu verteilen. Es empfiehlt sich, dieselben jetzt einzusammeln zu lassen, zu entleeren und die leeren Läden den Kindern zu weiterer Sammlung zurückzugeben.

Frau v. Mach,

Vorsitzende des Vaterl. Frauenvereins.

Nach vielen Jahren des Friedens mußten wir unsere Arbeit umstellen, da die drohende Kriegsgefahr immer näher kam. Hier konnte unser Vaterländischer Frauenverein den Statuten gemäß helfen. Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges standen wir gerüstet da. Wir hatten zwei Lazarette eingerichtet, in denen 50 Leichtverwundete Aufnahme finden konnten und auch fanden. Dazu wurden „Helferinnen“ ausgebildet, die den Schwestern zur Seite standen. — Im neubauten Gemeindehaus am Stadtsee wurden Kinder von der Ruhr aufgenommen, die sich unter liebevoller Betreuung gut erholten. — Die Vor-

standsdamen zu denen sich noch andere Mitglieder gesellten, übten einen Bahnhofsdienst aus und erquickten unzählige Vaterlandsverteidiger mit Speise und Trank.

Die Soldaten in unseren Lazaretten fühlten sich unter der guten ärztlichen Betreuung von Sanitätsrat Dr. Schulz und bei guter Pflege sehr wohl. Es herrschte stets frohe Stimmung. Nur ein älterer Soldat war oft niedergeschlagen und zog sich gänzlich von seinen Kameraden zurück. Er weigerte sich sogar, an der Weihnachtsbescherung teilzunehmen, zu der unsere 50 Pfleglinge im Jankeschen Saal eingeladen wurden. Nur schwer war er zu bewegen, zu der Feier zu erscheinen. Aber beim Schein der Weihnachtskerzen und bei der festlichen Ansprache des Herrn Pfarrer Boettcher schmolz sein Herz. Auch eine gute Flasche Kognak trug noch sehr zu seiner Wandlung bei. Einige Wochen später erhielt ich einen dankerfüllten Brief seiner glücklichen Mutter, Frau Hottenrott, aus dem hervorging, daß seine frohe Stimmung anhaltend war.

Größere Mengen selbstgestrickter Socken und Kniewärmer trafen von den Mitgliedern des Vereins ein und um Weihnachten gingen viele Pakete mit diesen Liebesgaben und mit Geschenken aller Art an die Fronten ab. Mundharmonikas und Rauchwaren wurden besonders gern entgegengenommen. Alle diese Dinge brachten unseren Vaterlandsverteidigern besonders am Heiligen Abend viel Freude. So waren wir dankbar, daß auch wir unseren schwachen Kräften gemäß helfen durften.

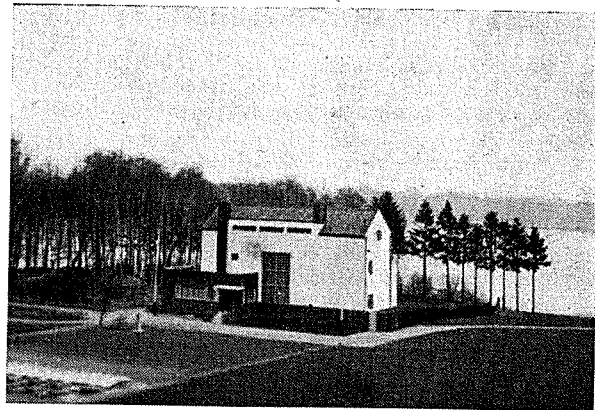
Sollten mir in meinen Bericht „Gedächtnisfehler“ unterlaufen sein, so bitte ich um freundliches Verständnis. Die Geschehnisse liegen immerhin 40 bis 50 Jahre zurück. Hildegard von Mach

Wie geht es unseren Spätheimkehrern aus der Sowjetunion?

Unser Landsmann Kurt Kaleschke, früher Pr. Friedland, berichtet: Nach Abschluß meiner Kuren in Mainz habe ich als Sachbearbeiter bei der Bezirksregierung für Wiedergutmachung gearbeitet und bin dann durch die Umsiedlungsschwierigkeiten am Ort geblieben, wo ich seit zwei Jahren eine Stellung als kaufmännischer Verwaltungsangestellter gefunden habe. Die Selbständigkeit meiner Tätigkeit ist das, was ich suchte. Sie läßt mich die schweren Jahre vergessen, zumal ich jetzt eine angenehme Wohnung gefunden habe, aus der ich täglich den Rhein und den Taunus überblicken kann. Durch den nahen Wald fühle ich mich immer wie daheim. Drei Geschwister meiner Frau leben hier in der Nähe. Für manchen guten alten Friedländer ist mein Heim in letzter Zeit gastliches Haus gewesen, zumal wir im Rotweingebiet Ingelheim leben. Meinen Vorfahren ist Pr. Friedland ununterbrochen 400 Jahre lang Heimat gewesen. Mir würde der Pr. Friedländer Strand und die Seeberge genügen. Dort war der See sauberer, als hier der Rhein. So, das ist in kurzen Worten mein Start ins neue Leben. Wie ich jedoch von ehemaligen Lagerkameraden erfuhr, ist es ihnen nicht befriedigend ergangen, was z. T. auf ihre angegriffene Gesundheit zurückzuführen ist. Es war für mich auch nicht gerade leicht, nach 17 Jahren in einer neuen Umgebung in einer veränderten Zeit neu anzufangen. Aber ich habe schließlich schon andere Schwierigkeiten meistern müssen. Allen heimattrauen Friedländern und allen Landsleuten der umliegenden „Vororte“ wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest aus Heidesheim/Rhein, Sierstorfstr. 10/I (Kr. Bingen).

Zu Besuch aus der alten Heimat eingetroffen

Aus Görzdorf bei Konitz/Westpreußen ist zu Besuch bei ihrem Bruder Johann Strychik in Dortmund-Oespel, Steinweg 43 Fräulein Maria Strychik eingetroffen. Sie wünscht allen Verwandten aus der Heimat frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr.



Schlochau: Das „Haus am See“ des früheren Schlochauer Chefarztes des Kreiskrankenhauses. Am 1. Januar 1959 wird der allbekannte und beliebte Schlochauer Arzt, der heute wieder eine große Praxis in Lübeck, Sandstraße 8—12 besitzt, 60 Jahre alt. Die Schlochauer gratulieren herzlichst! Anschrift: Dr. med. Kurt Hennings, Lübeck, Hüxtertorallee 55.

Damals bei uns in Tarnowke (5)

Erinnerungen an mein Heimatdorf. Von Karl Juhnke.

Ja, wie war es damals noch in Tarnowke? Immer wieder wollen wir uns daran erinnern, wie es vor 30 bis 40 Jahren dort aussah. Damals, als wir noch in den alten Häusern dieses und jenes bewunderten, als unsere Omas und Opas ihr Vieh noch mit Hilfe des Stülpels, eines eigenartigen Holzgefäßes, fütterten. Als es noch die „Mollen“ gab, diese hölzernen Mulden, in denen man das Brot säuerte oder die Butter knetete. Das Brot — noch vielfach selber von unseren Müttern gebacken — wurde so an die zehn bis zwölf Stück auf Vorrat genommen und lagerte dann oft viele Wochen bis das letzte gegessen war. Die rückständigen Holzkohlen benötigte man für das Plätteisen. — Kuchen, besonders Blech- oder Sträußelkuchen und „Pulverkuchen“ gab es nur zu den Festtagen. Zu Silvester gab es Pfannkuchen (Puntschä). Oft sah man noch den Backtrog. Im Spätsommer, wenn das Obst reif war, wurde es, nachdem man es geschält hatte, in den Backofen geschüttet. Das Brot war vorher gebacken worden. So erhielt man dann das Backobst, das eine wertvolle Bereicherung des Haushalts darstellte. Das übrige Obst wurde eingemacht. Sonntags gab es dann als Nachtschöffer „Eingemachtes“.

In einigen alten Häusern sah ich noch den Mörsler, der vorwiegend in der Weihnachtszeit benutzt wurde. Jenes schwere Tombackgefäß, in dem man die Gewürze ganz fein zerstoßen konnte. Auch den „Däsmä“, jenes Wiegegerät konnte man noch hier und da sehen. Die Lumpensammler benutzten es vielfach. — In den Wohnungen — meistens bei den Bauern — stand noch die „Lade“, ein einstmals ganz besonderes Prunkstück, welches in Handarbeit mit Ornamenten reich verziert war. Ebenso entdeckte man hier und da noch Wiegen, in denen das Enkelkind von der Oma geschaukelt wurde. An den Wänden sah man die alten schönen Uhren mit den großen Eisen- oder Messinggewichten zum Aufziehen. Später kam dann der Regulator dazu. Von der Wand grüßte der Spruch: „Grüß Gott, tritt ein, bring Glück herein!“ In den Fenstern standen allenthalben die Gerantientöpfe oder eine Calla. In den Gärten vor den Häusern leuchteten oft die großen Rosenbüsche. Dazu sah man viel das „Tränende Herz“, Kaiserkronen, Reseda, Primeln, Pfingstrosen und auch oft Jasminbüsche. Damals sah man noch Häuser, die vollkommen mit Efeu bewachsen waren. Ich erinnere mich noch an das alte Riek'sche Haus (Daniel). An anderen Häusern sah man Weinstöcke grünen (Schuhmacher Reetz, Emma Juhnke).

In den allerältesten Häusern sah man noch einen großen Rauchfang über der Feuerstelle in der Küche, den „Schweef“. In diesen Häusern konnte man noch nicht den allgemein üblichen Fußboden; es wurde noch an jedem Morgen Sand gestreut. In den Stuben standen überall die Kachelöfen, manchmal auch noch ein alter Lehmofen. Geheizt wurde größtenteils mit Holz. Es gab da „Kloben“, „Knüppel“, „Hammelfüße“, alles war Kieferholz welches in der „Koblitz“ oder der „Königsheide“ geschlagen worden war. — Ein jeder im Dorfe hatte seinen Holzstall, in dem das Brennholz aufbewahrt wurde, nachdem es auf dem Hof getrocknet worden war. In diesem Holzstall hatten auch alle anderen Geräte, wie Forken, Harken, Hacken, „Schüppen“, Spaten, Sensen, Handwagen und auch der Rillenzieher „Mokör“ ihren Platz. Auch das Stoßeisen, bekannt in der S-Form fand man dort. Es wurde zum Zerklleinern der Runkeln und Wurken benötigt, die man für das Viehfutter mit Häcksel mischte. Häcksel wurde noch vielfach mit der Hand geschnitten. Dieses habe ich noch selbst miterlebt. Überall im Dunghaufen auf dem Hofe wurden die Hausabfälle untergebracht. Toiletten nannte man damals „Abbees“ oder aber „Portemanns“.

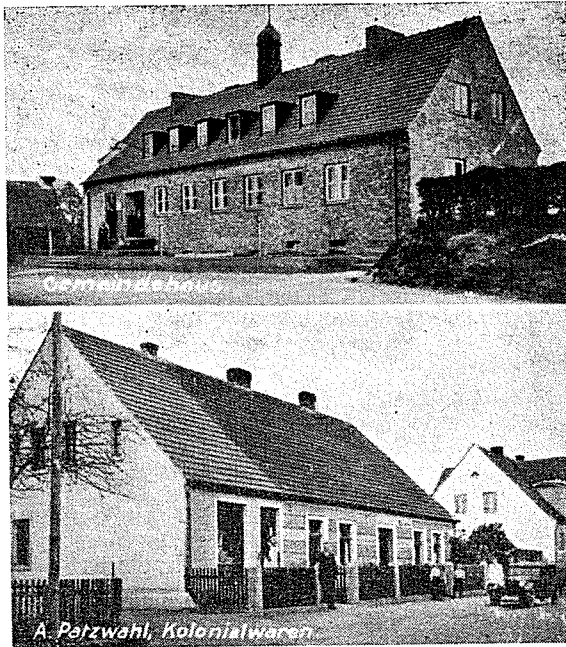
Damals trugen wir Jungen noch die schönen dreiviertellangen Hosen, welche hinten die berühmte Klappe hatten. Der Hals wurde in der kälteren Jahreszeit durch das „Vorhemd“ geschützt. Unsere Mütter trugen meistens Kopftücher, auch „Fansel“ genannt oder aber das Chemilletuch, das „Schanilljädouk“. Sonntags wurde von ihnen oft das große Umschlag Tuch getragen. Im Winter sah man viel den Muff, dazu den Hut, der mit langen Nadeln im Haar festgesteckt wurde. Das alles war noch zu jener Zeit, als auf den Vertikos der „guten Stuben“ überall die „Nippsachen“ standen.

(Fortsetzung folgt)

Papst Johannes XXIII.: Oder-Neiße-Linie nur Provisorium

Rom (hvp) Der Vatikan erklärt, daß Papst Johannes XXIII. nicht die Absicht hat, in der Oder-Neiße-Frage eine andere Haltung einzunehmen, als sie von Papst Pius XII. bekundet wurde. Wohl hat Papst Johannes den polnischen Fürstprimas Wyszynski mit der weiteren Wahrnehmung der Oberaufsicht über die Gemeinden in polnisch verwalteten Oder-Neiße-Gebieten beauftragt und die Kirchenleitung in den Ostgebieten in den Händen von drei Auxiliärbischöfen belassen, doch sei hiermit, wie ausdrücklich betont wurde, keinerlei Anerkennung der gegenwärtigen polnischen Verwaltung als staatliche Oberhoheit über diese Gebiete verbunden.

Von besonderem Gewicht ist es in diesem Zusammenhang, daß Papst Johannes XXIII. den vertriebenen Kapitularvikar der ostpreussischen Diözese Ermland, Monsignore Hoppe, in Privataudienz empfangen hat. Monsignore Hoppe, der in Westdeutschland lebt, betreut hier etwa 190 gleich ihm vertriebene Priester seiner Diözese.



Mit diesen Fotos grüßt Frau Ida Bogdan, geb. Fenske (Tochter von Friedrich F.), jetzt in Berlin-Dahlem, Peter-Lenné-Str. 26, alle Tarnowker aufs herzlichste.

Schülertreffen in Düsseldorf

Nach mehr als 5jähriger Pause — das letzte Treffen fand im Frühjahr 1953 statt — feierte am 4. und 5. Oktober eine erfreulich große Zahl ehemaliger „Pennäler“ der Ostlandschule Flatow in Düsseldorf ein Wiedersehen. Wie immer, so lag die Planung und Vorbereitung des Schülertreffens auch diesmal in den Händen unserer unermüdbaren Brigitte Heindrichs (geb. Wendt), die sich wieder aufopfernd und selbstlos bemühte, das Treffen für alle Teilnehmer zu einem schönen Erlebnis werden zu lassen. Wenn in diesem Jahr fast 40 Ehemalige nach Düsseldorf kamen, so beweist das, daß Zusammengehörigkeitsgefühl und Verbundenheit der Flatower Ostlandschüler auch 13 Jahre nach dem Verlust der Heimat noch sehr stark sind. Es soll an dieser Stelle jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß der Zusammenhalt zwischen den ehemaligen Ostlandschülern sich diesmal nur deshalb so stark manifestieren konnte, weil Brigitte Wendt durch ihre Schülerrundbriefe das Band stets von neuem festigte und durch die Sammlung und Weitergabe von Nachrichten und Anschriften Ehemaliger bewirkte, daß diese sich nicht aus den Augen verloren. Die Freude über diese Rundbriefe und die Anteilnahme an dem diesjährigen Treffen kam auch in herzlichen Grußadressen zum Ausdruck, die ehemalige Lehrer und Schüler, die nicht kommen konnten, an die Teilnehmer richteten.

Nachdem sich die Mehrzahl der Teilnehmer im Verlauf des Samstagmorgens in einem sehr schönen und für diesen Zweck wirklich idealen Café in Wersten eingefunden hatte, verlas Brigitte die Grußadressen. Die größte Ueberraschung, die sie uns reserviert hatte, war die Ankunft von Herrn Oberstudienrat Lange, der als erster der früheren Lehrer an einem Treffen ehemaliger Ostlandschüler teilnahm und nun ein bewegtes Wiedersehen mit seinen alten Schülern feierte. Viele von ihnen hatten sich seit 15 Jahren nicht mehr gesehen, und mit Erzählen und gemeinsamem Erinnern verstrich die Zeit wie im Fluge.

Da das diesjährige Schülertreffen erstmalig mit einem Treffen der im Westen der Bundesrepublik ansässigen ehemaligen Bewohner des Kreises Flatow gekoppelt war, stießen die Ostlandschüler am Abend zum großen Treffen im Restaurant Coenberg, wo Gelegenheit war, viele alte Bekannte aus dem Kreisgebiet zu begrüßen. Nach dem allgemeinen Aufbruch in den späten Abendstunden suchten die Unentwegten noch ein Lokal im Stadtzentrum auf, wo sie bei Musik und Tanz bis in die frühen Morgenstunden zusammenblieben.

Der zweite Tag des Treffens war nach dem gemeinsam eingenommenen Mittagessen in dem sonnendurchfluteten Werstener Café bereits durch Aufbruchstimmung gekennzeichnet. Nach einem letzten lebhaften Photographieren auf der Terrasse des Hauses verabschiedeten sich diejenigen, die weitere Heimwege zurückzulegen hatten, während die übrigen sich zu dem traditionellen Spaziergang über die „Kö“ anschickten, der durch den Hofgarten und am belebten Rheinufer entlang führte und in einem gemütlichen Altstadtrestaurant endete. Bei Abendbrot und fröhlichem Geplauder klang dann auch dieser zweite Tag des Treffens harmonisch aus.

Schönster Beweis für den Dank aller Teilnehmer an Brigitte Heindrichs und ihren Mann, der sich ebenfalls selbstlos und tatkräftig für das Gelingen dieses Treffens — wie auch aller vorangegangenen — einsetzte, ist wohl der einhellig geäußerte Wunsch, das nächste Schülertreffen nicht erst wieder nach 5 Jahren zu veranstalten. Schöler

Aus der Geschichte des Dorfes Stegers (3)

von Walter Wirth

Aus dieser Urkunde geht somit klar hervor, daß mit der Verleihung des Dorfes und der Feldmark an den „getruwen schultheysen Nickel Stegir“ gleichzeitig eine Änderung des Ortsnamens eintrat. Der bisherige Name war „Mergenow“. Wann derselbe erstmalig in Erscheinung tritt, ist unbekannt. Jedoch deutet die Endung „ow“ darauf hin, daß er wendischen Ursprungs ist. Zur Begründung meiner Annahme möchte ich darauf hinweisen, daß im 12. Jahrhundert, als Sambor I. Fürst von Pommern und der Herrschaft Schlochau war, zahlreiche wendische Flüchtlinge ihre bisherigen Plätze an der Netze infolge kriegerischer Unruhen, die durch die angrenzenden Polen hervorgerufen wurden, verließen und sich in unserer Gegend ansiedelten.

Der Historiker Panske deutet den Namen Mergenow als „Marienau“. Stegirswalde“ scheint nur im Handfestenbuch vorkommen, da Urkunden, die wenig später danach geschrieben wurden, immer nur den Ortsnamen Stegers anführen. — Über den ersten Schulzen unseres Ortes ist mir weiteres nicht bekannt geworden, jedoch ist es möglich, daß er mit Nycolaus Steger, der 1358 das Schulzenamt zu Stretzin vom Ritter Pauel Stange verliehen erhielt, identisch ist. Als erblichen Besitz bekommt er durch die vorstehende Urkunde hierorts ein Zehntel der 84 Hufen des zu besetzenden Landes, das Erbschulzenamt und das Recht der niederen Gerichtsbarkeit. Außerdem erhält er mit seinen Erben den dritten Teil der Zinsen, „was off dem angere wirt gemacht von kretzchem und von buden adir von garten“, während zwei Drittel an das „Haus Schlochau“ abzuliefern waren. Für die Gewährung dieser Rechte mußte er wie auch die anderen Schulzen im Schlochau'schen Gebiet dem Orden Reiterdienste leisten. Weiter mußte er am Martinstag eines jeden Jahres einen Scheffel „vrowenhabir“ = Frauenhafer abliefern.

Die Einwohner waren in den ersten sieben Jahren zinsfrei. Vom achten Jahre nach der Besetzung waren sie verpflichtet, alljährlich je Hufe „off sente Mertinstag“ 14 skot Geldes,

einen Scheffel Frauenhafer und zwei Hühner zu zinsen. Außerdem mußten sie „dry tage scharwerken off dem how, adir wo wirs dorfen“. Der Geldwert vorstehend genannter 14 skot dürfte heute ungefähr einem Betrage von 5,60 bis 6 Mark gleichen. Bemerkenswert ist in der „Handfeste“ von Stegers die Bezeichnung „Frauenhafer“, die sich nur noch in der Urkunde von Förstenu, die ebenfalls wie die unseres Dorfes vom 25. März 1376 datiert vorfindet, und in der für Prechlau vom Jahre 1377. Während jedoch in den beiden erstgenannten außer den Einwohnern auch die Schulzen zur Ablieferung des Frauenhafers verpflichtet sind, scheiden letztere in der Handfeste für Prechlau hiervon aus. Nach einer Annahme von Panske bedeutet eine Abgabe für die Berechtigung, daß beim Fehlen von Söhnen die Töchter dem Vater im Besitz von Landgütern nachfolgen durften, freilich jedesmal nur in einer Generation. Waren dann nur wieder Enkelinnen vorhanden, so fielen diese aus und die männlichen Anverwandten des ursprünglichen Erblässers traten in den Besitz ein. Andernfalls war natürlich mit einem Enkel der Übergang des Gutes an ein anderes Geschlecht vollzogen und im voraus legitimiert. Während diese Bestimmung sonst nur für Lehngüter galt, findet sie in diesen drei Handfesten auch Anwendung auf einfache Bauerngüter. — Durch eine „dem erlichen manne Hannus molner“ (Müller) verliehene Handfeste vom 22. Mai 1379 werden die Einwohner der Dörfer „Mergenow und Vurstenow“ (Stegers und Förstenu) verpflichtet, ihr Getreide in der „mole zcur Vurstenow“ unter welcher Bezeichnung Stegersmühle genannt ist, mahlen zu lassen. —

Mit dem Niedergang des Ordens und dem Übergang Westpreußens an Polen versiegen größtenteils die mir bekannten Quellen der Geschichtsschreibung über Stegers. Wohl sind auch aus der Zeit der polnischen Herrschaft einige Urkunden vorhanden, jedoch war es mir infolge Unkenntnis der polnischen Sprache nicht möglich, diese zu übersetzen. Der Ortsname Stegers erfährt nun jedoch folgende Wandlungen: Sztéggrach, Sztęgrowy, Reczenica.

(Fortsetzung folgt)

FRIEDE AUF ERDEN

von Conrad Ferdinand Meyer

Als die Hirten ihre Herde
ließen und des Engels Worte
trugen durch die niedre Pforte
zu der Mutter und dem Kind,
fuhr das himmlische Gesind
fort im Sternenraum zu singen;
fuhr der Himmel fort zu klingen:
Friede, Friede auf der Erden!



Seit die Engel so geraten,
oh, wie manche schlimme Taten
hat der Streit auf wildem Pferde
der Geharnischten vollbracht.
In wie mancher heiligen Nacht
sang der Chor der Geister klagend
dringlich flehend, leis verklagend:
Friede, Friede auf der Erden!

Doch es ist ein ewger Glaube,
daß der Schwache nicht zum Raube
jeder frechen Mordgebärde
werde fallen allezeit.
Etwas wie Gerechtigkeit
lebt und wirkt in allen Gauen
und ein Reich will sich erbauen,
das den Frieden sucht der Erden.

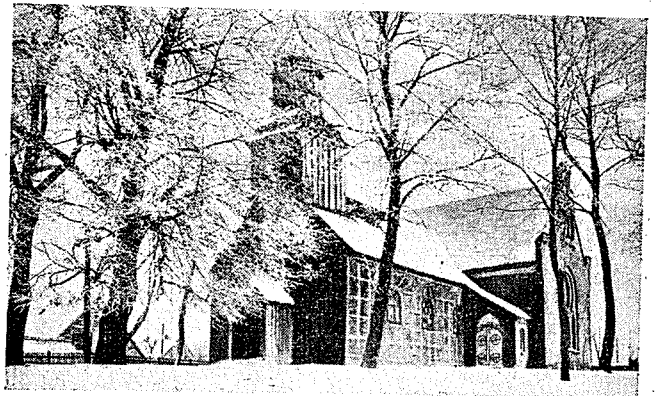
Mählich wird es sich gestalten,
seines heiligen Amtes walten.
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht
und ein königlich Geschlecht
wird erblühen mit starken Söhnen,
dessen helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erden!

Wintertag
von Franz Fethke

Tanzende Flocken
Wirbelnd hernieder,
Wallende Locken,
Samtene Mieder
Zieren nun Sterne
Aus Himmelsterne.

Silberne Glocken
Leise nun schwingen
Jubelnd' Frohlocken
Liebliches Klingen
Tönt in den Gassen,
Die sonst verlassen.

Glitzernde Schleier
Schmücken die Erde.
Winterlich' Feier
Stille Gebärde
Mahnet zum Frieden
Pilger hinieden.



Prechlau. Die kath. Pfarrkirche im Winterkleid

Trost

Dort die verlorenen
Zitternden Sterne
Sind den erkorenen
Menschen nicht ferne.

Ihr frommes Funkeln
Krönt jedes Haupt,
Das auch im Dunkeln
Dem LiLchte geglaubt.

Schwieg auch schon lange
Göttliches Licht . . .
Was' schlägt Du bange
Herz? Verzage nicht.

Toben auch Kriege,
Grausam und hart:
Ewig siege
Die milde Art.

Mit diesem Gedicht möchte ich alle Freunde und Bekannten, besonders aber meine Schwiegermutter, Frau Helene von Borcke-Pagdanzig, sehr herzlich grüßen.

Gleichzeitig grüßen meine Frau und Kinder Sidonia, Borco, Toska und Wilkus.

H. A. v. Zaluskowski, Iserlohn, Nußbergstr. 100
(früher Prechlau)

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen für die Januarnummer müssen bis spätestens zum 3. Januar 1959 beim Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45 eingetroffen sein. Erscheinungstermin dieser Ausgabe: 15. Januar!

Auf Weihnachtsbaumsuche im Lindenberger Wald

Eine etwas gruselige Geschichte von zwei Leuten, die auszogen, um sich einen Tannenbaum zu besorgen.

Es war — so fängt ja wohl jede vernünftige Geschichte an — im Jahre 1923 kurz vor Weihnachten, als wir bei Max Gatz in Schlochau im Lokal saßen und uns soeben vorgenommen hatten, für unsere große Familie einen Weihnachtsbaum kostenlos aus dem nahen Walde zu besorgen. Es wäre noch zu berichten, daß wir soeben die Inflation, welche keine Krankheit, sondern eine Geldentwertung größten Ausmaßes gewesen war, in Deutschland überwunden hatten. Aus den vielen Millionen, Milliarden und Billionen Mark, die man so täglich mit sich in der Geldtasche herumschleppte, war wieder eine feste Währung geworden, nämlich die deutsche Rentenmark. Leider war es damals noch nicht so, wie nach der Ausplünderung im Jahre 1948, als jeder, der noch seinen Kopf besaß, ein gewisses Kopfgeld von vierzig Mark erhalten hatte. Auf diese gute Idee war man im Jahre 1923, in dem diese Geschichte spielt, leider nicht gekommen. — So saßen wir also bei Max Gatz und stellten bekümmert fest, daß wir ja gar kein Geld für Weihnachtsgeschenke in den Taschen hatten. Aber einen Baum sollte die Familie — und sollten besonders die Kinder — haben.

Als die Dämmerung hereingebrochen war, zogen wir mit einem Kinderschlitzen bewaffnet in Richtung Lindenberger Wald los. Nun hatte zwar im Kreisblatt eine Verordnung gestanden, daß das Besorgen von Weihnachtsbäumen in der Lindenberger Forst verboten sei. Mit drei Tagen Haft war gedroht worden. Aber Förster Sauerbrei konnte ja nicht allgegenwärtig sein. So vertrauten wir auf unseren guten Stern und unsere Beine. — Bald hatten wir denn auch einen schönen Baum dazu ausersehen, in unserer dürftigen Stube seinen gewürzigen Duft zu verbreiten. Wir holzten ihn mit einem mitgebrachten Beil dicht über dem Erdboden ab, verwischten alle Spuren im tiefen Schnee und traten die Heimfahrt an. Vorher aber stärkten wir uns noch aus der Kornbuddel, die Franz vorsorglich mitgebracht hatte. Es war eine barbarische Kälte und uns fror der Saft in der Nase fest. Deshalb schritten wir kräftig fürbaß und hatten bald die Stelle des Weges erreicht, an der das Fließ vom Bürgersee unter dem Landweg Schlochau-Lindenberger in Richtung der Kaldauer Wiesen dahinflöß. Heute aber war es nur ein kleines Rinnsal, welches dazu noch eingefroren war. Plötzlich erstarrten unsere Blicke; denn wie die Wilde Jagd raste ein mit zwei Pferden bespannter Schlitten, auf dem kein Kutscher noch sonst wer saß, an uns vorüber und dem nahen Walde zu. Blitzschnell, so schien es uns, war er vorüber, nur das Geräusche der Schellen klang noch in unseren Ohren. „Das war der Höllenfürst persönlich“, sagte Franz todernst und mit zitternder Stimme, der sich als erster von seinem Schreck erholt hatte, indem er sich bekreuzigte. — Wir setzten unseren Weg durch die dunkle Landschaft fort, und jeder von uns beiden wünschte sich jetzt in seinem warmen Bett zu Hause irgendwo in der nahen Stadt.

Die ersten Scheunen am Stadtrand hoben sich bereits vom schwarzen Nachthimmel in der Ferne ab. Bald würden wir in der Lindenberger Straße sein, um dann am „Deutschen Haus“ nach links zum Denkmalsplatz abzubiegen. — Da plötzlich schrie der Franz auf, machte einen großen Satz nach vorn und war im Dunkel der Nacht verschwunden. Ich aber stellte fest, daß Franz, der unseren Schlitten gezogen hatte, während ich selbst hinter diesem einherschritt, über eine große Kiste gefallen war, die mitten auf dem Wege im Schnee stand. Franz, der inzwischen wieder auf die Beine gekommen war und sich den Schädel sowie das eine Knie rieb, rief auf einmal laut: „Da, der Sarg! und zeigte auf die Kiste mitten auf dem Wege. Gebannt startete ich auf die Kiste und bemerkte, wie sich langsam der Deckel derselben hob. Ein dunkles Gesicht erschien und ich glaubte, im Scheine der Taschenlampe einen Schädel mit zwei Hörnern zu erblicken. „Dei Düwel, dei Düwel“, schrie Franz aufgeregt, was mir durch Mark und Bein ging. Er war im Begriff, in Richtung Schlochau reißaus zu nehmen. Ich wollte das gleiche tun und ließ bereits die Schlittenschnur fahren, als ich feststellte, daß mir dieses Gesicht doch so merkwürdig bekannt vorkam. Und richtig! Der Teufel war unser Landwirt X., mit dem wir noch vor wenigen Stunden bei Max Gatz zusammengessen hatten. Das Rätsel löste sich dann auch bald: X. war etwas angeheitert am Abend aus Schlochau abgefahren, hatte sich auf eine Futterkiste gesetzt, die er sich in Schlochau hatte anfertigen lassen und war mit seinem Pferdenschlitten in die Richtung gefahren, in der ungefähr seine heimatliche Scholle liegen mußte. Seine Pferde wußten aber den Weg allein, so daß er sich bei der Kälte in die geräumige Futterkiste gelegt hatte. Diese war ja auch leicht zu öffnen. Nun war unterwegs die eine Kufe des Schlittens an einen großen Stein gestoßen. Durch die starke Erschütterung des Gefährtes war die Kiste mit Herrn X. abgerutscht, und die Pferde, ledig ihrer Last, waren allein dem heimatlichen Stall zugelaufen. —

Jetzt hatten wir auch die Erklärung für die „Wilde Jagd“, die vorher am Walde an uns vorbeigebraust war: es waren die Pferde mit dem X'schen Schlitten gewesen.

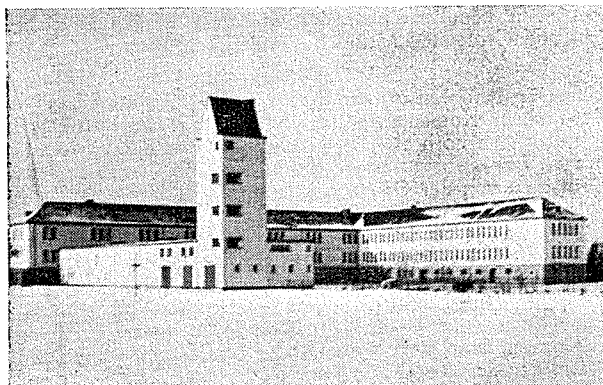
Schnell wurde nun das Hindernis, die Futterkiste, beiseite geräumt. Da wir nun aber unseren lieben X. nicht allein lassen konnten, luden wir ihn auf unseren Schlitten zu dem Tannenbaum und fuhren ihn bis in die Stadt. Um X. nun nicht dem Gespött der Leute auszusetzen, hielten wir vor einer anderen Gastwirtschaft. Bei „Krügners“ fragte man nicht lange und setzte uns gleich drei steife Groggs vor. Und dann stießen wir auf die „Wilde Jagd“ an und schworen bei unserm sonst ehrlichen Gesicht, von nun an keinen Tannenbaum mehr zu klauen. Außerdem wollten wir Herrn Förster Sauerbrei noch vor dem Fest ein Postpaket mit Geld nach Lindenberger schicken. Wir wußten ja ohnehin nicht, wohin mit dem Millionensegen der nun glücklich beendeten Inflationszeit. Und in dem Paket waren gut verpackt tausend Geldscheine, von denen jeder den Aufdruck trug: Eine Milliarde Mark! Das waren zusammen also eine Billion Mark oder aber: Eine deutsche Rentenmark, die neue Währung mit stabilem Charakter. Und soviel war uns denn doch der schöne Tannenbaum wert. M.

Achtung! Wichtiger Termin!

Anträge auf Elternrente und Elternbeihilfe können nur noch bis zum 31. Dezember 1958 eingereicht werden.

Eltern, bzw. Elternteile von Gefallenen, Vermißten und Kriegsschädigten, die einen Anspruch auf Elternrente oder Elternbeihilfe zu besitzen glauben, müssen bis zu diesem Tage bei ihrem zuständigen Versorgungsamt einen entsprechenden Antrag einreichen. Nach diesem Zeitpunkt werden Anträge nicht mehr entgegengenommen.

Elterrente wird dann gewährt, wenn der Verstorbene oder Gefallene der Ernährer seiner Eltern gewesen ist oder es geworden wäre. Gefordert wird ferner, daß der Antragsteller auf Elternrente das 65. Lebensjahr, eine Frau das 50. Lebensjahr vollendet hat oder aber erwerbsunfähig ist. Die Einkünfte der Eltern dürfen die Sätze der Elternrente einschließlich gewisser Freibeträge nicht übersteigen. Bei der Elternbeihilfe sind die Voraussetzungen für die Gewährung ähnlich, doch braucht der Verstorbene nicht der alleinige Ernährer seiner Eltern gewesen oder geworden zu sein.



Flatow: Zentralvolksschule mit dem Feuerwehrdepot im Schnee.

Erich Marczinski, Lehrer und Kreisjugendpfleger wird 70 Jahre alt

Am 8. Januar 1959 begeht Landsmann Marczinski in Schleswig, Hindenburgplatz 13 seinen 70. Geburtstag. Stationen seines Lebens: Im Kreis Osterode/Ostpreußen geboren; Lehrerseminar Löbau/Westpreußen. Der Provinz Westpreußen blieb er zeit seines Lebens treu. Erste Lehrerstelle in Sypniewo, dem späteren Wilkenwalde im Kreise Flatow. Seine weiteren Dienstorte: Falkenwalde, Adl. Hammerstein, Hammerstein, Lissau, Schlochau, Richnau, Buschwinkel. Nach 1945 unterrichtete er in Jagel im Kreis Schleswig in Schleswig-Holstein. — Als aktiver Turner gründet er in Sypniewo den ersten ländlichen Turnverein im Turngau. 1920 legte er an der Landesturnanstalt in Spandau die Prüfung als Turn-, Schwimm- und Ruderlehrer ab. Eine weitere Ausbildung an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin schließt sich an. Infolge seiner turnerischen Tätigkeit — er besaß viele Funktionen in der DT — wurde ihm das Kreisjugendpflegeramt im Kreise Schlochau übertragen. — Als Teilnehmer beider Weltkriege, zuletzt als Hauptmann, wurde er zweimal verwundet. — Seit 1954 im Ruhestand, arbeitet er aber heute noch in den Vorständen der Heimatverbände und ist aktiver Sänger im Heimatgesangsverein. — Möge er noch recht lange für die Heimat tätig sein. Herzliche Glückwünsche!

Völlige Klarheit

kp. Siebzehn Tage verstrichen nach der die ganze Welt alärmierenden Berlin-Rede Chruschtschows im Moskauer Sportpalast, bis die immer wieder angekündigte Note der Sowjetunion an die Westmächte, an die Bundesrepublik Deutschlands und das Ost-Berliner Zonenregime übergeben wurde. Das eindrucksvolle, im großen und ganzen auch völlig einmütige ablehnende Echo der freien Welt und der freien Deutschen auf die ersten massiven Drohungen des Krenlherrn hat offenkundig dazu beigetragen, die Regisseure dieses geplanten Anschlages auf die Freiheit der deutschen Hauptstadt noch zu gewissen etwas vorsichtigeren, aber nichtsdestoweniger ebenso unerträglichen Neuformulierungen zu veranlassen. Es läßt sich viel von den Sowjetnoten in der Berlin-Frage sagen. Eines aber muß gleich im voraus nachdrücklich festgestellt werden: Hier ist allerdings völlige Klarheit geschaffen worden darüber, was die Regierung der Sowjetunion und was der militante Kommunismus nicht nur gegen die allgemeine deutsche Reichshauptstadt, sondern über sie hinaus auch gegen das freie Deutschland überhaupt im Schilde führt. Wer alle die in den riesenlangen Noten enthaltenen hanebüchenen, groben Lügen, Entstellungen, Verdrehungen und Behauptungen im einzelnen noch einmal widerlegen wollte, der müßte wohl dieser Arbeit ein ganzes Buch widmen. Moskau hat das ganze Arsenal seiner durchsichtigen Propaganda, seiner abgründigen Verlogenheit wieder einmal aufgeboten, um einer durch und durch schlechten Sache so etwas wie ein freilich sehr verschlissenes und durchsichtiges Mäntelchen sattsam bekannter bolschewistischer „Friedenspolitik“ und „Verständigungsbereitschaft“ umzuhängen. Halten wir uns hier an das letztlich Entscheidende.

„Freie Stadt“ in Unfreiheit

Moskau hat erklärt, daß es einseitig seine Besatzungsverpflichtungen in Deutschland für null und nichtig ansehe. Für West-Berlin fordert es den Status einer „entmilitarisierten Freien Stadt“ mit einer eigenen „Regierung“ und mit dem Erlöschen jeder Verbindung zum übrigen freien Deutschland! Dieser Status wird — was besonders zu beachten ist — nun nicht etwa für Gesamtberlin, sondern nur für die drei Sektoren gefordert, in denen sich heute amerikanische, britische und französische Truppen befinden. Das heute bereits unter der kommunistischen Terrorherrschaft Pankows stehende Ost-Berlin wird nicht einbezogen, ja, die Sowjets verhehlen es gar nicht, daß sie als den eigentlichen „Normalzustand“ für ganz Berlin die Eingliederung der gesamten alten deutschen Reichshauptstadt in die sowjetisch besetzte Zone und ihre Verwandlung in die Hauptstadt des Ulbricht-Regimes ansehen. Wörtlich heißt es in der Note Chruschtschows an den Ost-Berliner Satelliten: man werde eine solche Lösung, nämlich die Auslieferung ganz Berlins an die Pieck, Ulbricht und Grotewohl natürlich „innigst begrüßen“.

„Edle Tat“ Pankows

Gleichzeitig betont man, es sei ein „großes Zugeständnis“, wenn die Ost-Berliner Kommunisten überhaupt darin einwilligten, West-Berlin einstweilen noch als „Freie Stadt“ — inmitten eines unfreien Raumes — firmieren zu lassen. Solch „edle Tat“ müßten natürlich alle Deutschen von der Oder bis zum Rhein und vom Bodensee bis zur Ostsee „wärmstens begrüßen und würdigen“. Wer hier noch nicht begreift um was es denn eigentlich geht, dem ist nun allerdings nicht mehr zu helfen. Im übrigen sei daran erinnert, daß noch vor der Übergabe der Sowjetnoten der Genosse Ulbricht selbst in einem Interview mit einem britischen Journalisten lächelnd erklärte, die Schaffung eines entmilitarisierten West-Berlin werde es auf jeden Fall erleichtern, dann auch West-Deutschland in einen ähnlichen Zustand, also den des wehrlosen Vorfeldes und Spielplatzes für sowjetische und sonstige kommunistische Machtpolitik, zu verwenden.

Eindeutiges Ultimatum

Die Sowjets ließen es hierbei aber nicht bewenden. Sie brachten ihre Forderung nicht etwa als eine Art politischen Diskussionsbeitrag (höchst fragwürdiger Sorte) vor, sondern sie präsentieren ihn als ein glattes Ultimatum. Sechs Monate Frist stellten sie den Westmächten für Verhandlungen. Gleichzeitig fügten sie hinzu, wenn diese Verhandlungen erfolglos blieben, was ja nach dem Stand der Dinge von vornherein feststand, dann werde die Sowjetunion auf jeden Fall ihre Rechte und Verpflichtungen auf Grund der Abmachung vom 12. September 1944 und vom 1. Mai 1945 den Pankower Machthabern übertragen. Was sie dann weiter noch zur Durchsetzung solcher erpresserischen Forderungen unternehmen würden, sagten sie nicht. Höchst bezeichnend für ihr Handeln und Denken aber ist es doch, daß in der gleichen Stunde der erneute Vorschlag der Bundesregierung, das für die Beratung der Frage eines Friedensvertrages vorgesehene Vierergremium auch mit der grundsätzlichen Behandlung der deutschen Schicksalsfragen zu betrauen, schroff und eindeutig abgelehnt wurde.

Ulbricht ausgeliefert

Fassen wir zum besseren Verständnis einmal das ganze sowjetische Ansinnen kurz zusammen. West-Berlin allein soll, wenn sie ihren Willen durchsetzen könnten, auf deutschem Boden ein dritter „Staat“ werden, in dessen Leben sich — wie es wörtlich in

den Noten an die Alliierten heißt — „auch die beiden (!) bestehenden deutschen Staaten nicht einmischen dürfen“. Da nun aber dieser höchst seltsamen „Freien Stadt“ auf dem Teilgebiet einer ganzen Riesenstadt einmal jeder Schutz genommen wird und zum anderen sämtliche Zuwege dorthin dem Ulbrichtschen Pankow-Regime in die Hand gegeben werden, kann sich jedermann ausrechnen, wer von vornherein hier die Zügel in der Hand hat, selbst wenn man den West-Berlinern noch die freie Wahl einer eigenen Vertretung erlauben würde. Auch die Noten für Washington, London und Paris aber lassen die Katze aus dem Sack, indem sie betonen: „Der korrekteste und natürlichste (!) Weg zur Lösung des Problems würde es natürlich sein, den westlichen Teil von Berlin, der im Prinzip von der DDR abgetrennt worden ist, wieder mit dem östlichen Teil der Stadt Berlin zu vereinigen und Berlin damit zu einer einzigen Stadt innerhalb des Staates (der Sowjetzone) zu machen, auf dessen Gebiet es liegt.“

Ein teuflischer Plan

Horchen wir weiter auch auf jenen Satz, in dem die Sowjetregierung betont, die Bevölkerung West-Berlins „soll nach der Beendigung der ausländischen Besatzung das Recht erhalten, eine Lebensform nach ihrer eigenen Wahl zu finden“. Wie eine so „gewählte“ Lebensform aussehen würde, wenn in immer zunehmendem Maß sich der heimliche und offene Terror aus der Richtung Ost-Berlin und Sowjetzone auswirkt, können sich wohl alle vorstellen. So also ist die Sache gedacht: Mit dem Schlagwort von der „Freien Stadt West-Berlin“ soll es beginnen, mit dem Abzug des westlichen Schutzes fortgesetzt werden, und dann soll Stein um Stein aus der Mauer gebrochen werden, die Deutschlands Hauptstadt in ihrem Kern heute noch vor kommunistischer Unterdrückung rettet.

Geschichtliche Beispiele

Wer denkt nicht an die historischen Beispiele „friedlicher Durchdringung“, die die Sowjets und ihre Tranbanten zuerst in den baltischen Staaten, dann auch in Warschau und Prag, weiter dann mit der Aufrichtung einer kommunistischen Unterdrückung in Mitteleuropa und mit der Annexion in Ostpreußen lieferten? Was der Bolschewismus jetzt in Berlin praktizieren möchte, wird drüben immer nur als die Overtüre für das gewertet, was man Westdeutschland selbst zugehacht hat, wenn erst rote Wühlmäuse die Dämme durchwühlt haben.

Höchste Alarmstufe!

Täuschen wir uns nicht: Es schlägt die Stunde der höchsten Alarmstufe, der härtesten Bewährungsprobe des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit. Unverständlich erscheint es uns, wenn in diesem Augenblick noch gewisse westdeutsche Kommentatoren von einer „leichten Entspannung“ deshalb reden, weil die Sowjets ein sechsmonatiges Ultimatum eingeschaltet haben, über dessen Hintergründe und Gehalt nicht der leiseste Zweifel aufkommen kann. Erkennen wir den vollen Ernst der Lage, über die sich und uns nur der hinwegtäuschen kann, der es böse mit unserem Volk meint. Berlins Regierender Bürgermeister Willy Brandt hat in sehr würdiger Weise betont, daß der sowjetische Plan, ausgerechnet aus West-Berlin eine entmilitarisierte „Freie Stadt“ zu machen, schon darum völlig untragbar ist, weil West-Berlin dann von alliiertem Schutz entblößt wird, jedoch von den roten Armeen umgeben bleibt. Der Plan bedeutet, wie Brandt betont hat, die Zerschneidung der rechtlichen, wirtschaftlichen und politischen Zugehörigkeit Berlins zum freien Deutschland. Er müßte Berlin in die höchst gefährliche einseitige Abhängigkeit vom Ostblock bringen. Brandt hat mit den Worten geschlossen, die sich jeder Deutsche täglich wiederholen muß: „Es geht in den kommenden Wochen nicht nur um das Schicksal Berlins, sondern um das Schicksal des deutschen Volkes. Deshalb erwarten wir zuversichtlich, daß unsere befreundeten Mächte die Zeit nutzen.“

Höchster Einsatz!

Der Kanzler wie auch der Sprecher der Opposition im Bundestag haben in begrüßenswerter Einmütigkeit den Berlinern jede nur denkbare Hilfe und den vollen Beistand des deutschen Volkes zugesichert. Zur rechten Stunde kommt der Aufruf des „Unenteilbaren Deutschland“ an die gesamte Öffentlichkeit unter dem Zeichen des Brandenburger Tores und der Parole „Macht das Tor auf“. Maßgebende Männer und Frauen des deutschen Volkes haben diesen Appell unterzeichnet. Aber wir sind uns dessen bewußt, daß er erst dann in voller Kraft wirken kann, wenn jeder von uns sich leidenschaftlich und seiner Verantwortung voll bewußt hinter ihn stellt. In den kommenden Monaten muß es sich zuerst und vor allem zeigen, mit welchem Elan und mit welcher überzeugenden Kraft das deutsche Volk in Stunden höchster Bedrohung zusammen sein Anliegen vor der ganzen Welt zu vertreten weiß. Es werden Taten, nicht Worte, von uns verlangt, Opfer nicht lässige Almosen. Die Brüder, die Schwestern, die jenseits des Eisernen Vorhanges unter dem verbrecherischen Regime der Erzfeinde des wahren Deutschland schmachten, blicken auf uns. Wir haben ihnen zu beweisen, daß wir der Stunde würdig waren. Dies ist keine Zeit mehr für Spitzfindigkeiten und Eifersüchteleien, für Herzensträgheit und Ichsucht. Nach dem, was wir alle in den kommenden Monaten tun, wird uns einmal die Geschichte richten.

Roter Sturm über dem Baldenburger Land (15)

Erlebnisbericht von Franz Schulz aus Briesnitz.

Unsere letzte Fortsetzung (Seite 907 der September-Ausgabe) schloß mit dem Bericht über das Erscheinen deutscher Soldaten, die aus der Gefangenschaft entwichen und auf dem Wege nach Westen waren.

Eines Tages erhielten wir wieder unerwarteten Besuch. Meine Schwiegereltern aus Bischofthum, die noch vor dem Einfall der Russen geflüchtet waren, waren zurückgekehrt. Sie waren kurz vor Kolberg von russischen Truppen überholt worden. Pferde, Wagen und alles, was sie so bei sich hatten, verloren sie dadurch. Nun hatten sie die Heimreise zu Fuß antreten müssen. Meine Schwägerin Erna hatte unterwegs ihre Niederkunft erwartet. Keine Hebamme war zu erreichen. Ein deutscher Arzt ohne Instrumente und Medikamente leistete Hilfe. Aber der liebe Gott hat sie nicht verlassen, der kleine Uwe gedieh trotz aller Entbehrungen.

Während dieser Zeit kehrten auch einige Verschleppte zurück, die auf dem Transport erkrankt waren. Darunter befand sich auch mein Bruder, der in Dramburg als Lehrer tätig gewesen war. Mit einem langen Vollbart, in Lumpen gehüllt, konnte er sich der Läuse nicht erwehren. — Es tauchten nun allerlei Gerüchte bei uns auf. Der Rückzug der Russen, und damit die Übernahme des Gebietes durch die Polen, sowie die Kapitulation der deutschen Armeen wurde angekündigt. Niemand aber wußte etwas Genaues. Wir waren körperlich und seelisch schon sehr müde geworden. Da hörten wir, daß in Grabau ein litauischer Flüchtling sich mit Kartenlegen beschäftigte. Von weit und breit kamen die Leute zu ihm und ließen sich ihre Zukunft voraussagen. Auch mir legte er meine ganze Vergangenheit und auch die Zukunft dar, obwohl er meine Verhältnisse nicht kannte. Er sah für mich nur Gutes voraus. In vier Jahren sollte ich alles wieder besitzen, was ich einmal gehabt hatte. Dies gab mir wieder Mut zum Aushalten. Obwohl schon einige Familien in diesen Tagen ihre Höfe verließen, hätte mich nun keiner dazu bringen können, meine Heimat zu verlassen.

Die Tage flossen eintönig dahin. Da entdeckte unser Chef eines Tages die drei Pferde bei mir. Er tat wenigstens so, als ob er von diesen nichts wüßte, obwohl die Russen mich immer mit den Pferden arbeiten sahen. Glücklicherweise konnte ich mich über den Besitz der Tiere ausweisen. — Nun mußte ich wieder alle Tage auf der Kommandantur arbeiten. Ab und zu durfte ich aber wieder mein Land bestellen. Eines Tages erschienen bei dieser Arbeit zwei Russen auf dem Feld und zwangen mich, mit ihnen fortzufahren. Meine Angehörigen hatten den Vorfall beobachtet. Es ging nun in wilder Fahrt zum Bahnwärterhäuschen in den Wald. Dort wurden ein Radiogerät und mehrere Säcke mit Mehl aufgeladen. Von da ging die Fahrt weiter nach Heinrichsdorf auf den Hof des Bauern Gregor. Bei Gregor befand sich ein deutsches Mädchen aus Bischofswalde, das verschleppt worden war und sich nun auf dem Heimweg zu ihren Angehörigen befand. Die Russen luden es ein, ein Stück mitzufahren. Trotz meiner Warnung fuhr das Mädchen mit. Wir fuhren nun nach Reinfeld, wo ich vor einem leerstehenden Gehöft anhalten mußte. Die beiden Soldaten schleppten das Mädchen in das Gehöft. Alles Sträuben half nichts. Später ging das Mädchen dann in Richtung Lanken ihrer Heimat zu.

Als wir auf dem Reinfelder Bahnhof eintrafen, wurden wir schon erwartet. Wir hielten vor einem Wagen, in dem bereits Beutegut lag. Nachdem ich alles auf meinem Wagen befindliche Gut dazugeladen hatte, hieß es „dawei“, und ich konnte zurückfahren. Auf der Rückfahrt besuchte ich eine mir bekannte Familie in Heinrichsdorf, die noch gut mit Lebensmitteln versorgt war. Ich erhielt Eier, Rübenkreude und andere Lebensmittel. Die ausgestandene Angst hatte sich also doch noch bezahlt gemacht. — Zu Hause war die Freude über meine Rückkehr groß.

In den Tagen darauf begann die Heuernte. Auf der Kommandantur erhielt ich noch ein Pferd und mußte nun Klee und Gras mit der Maschine mähen. An einem Regentag brauchten wir nicht zu arbeiten. Zu Hause war Besuch gekommen. Zwei Kusinen meiner Frau, die auf dem Wege nach Heinrichsdorf waren, rasteten bei uns. Ich bot ihnen an, sie ein Stück des Weges zu fahren. Als wir aus dem Wald herauskamen, sahen wir vor uns ein Gespann. Die Frauen stiegen von meinem Wagen ab und ich wendete, so schnell es ging. Im Galopp ging es über Pfützen und tiefe Schlaglöcher zurück. Schon hatten wir den Wald passiert und glaubten uns außer Gefahr, als hinter uns Schüsse fielen. Ich fuhr langsam weiter, denn an ein Entfliehen war nun nicht mehr zu denken. Zwei Russen, die ziemlich gutes Deutsch sprachen, fragten mich, wie ich zu dem Pferd käme. Kurzerhand befahlen sie mir, vom Wagen zu steigen. Um einer Tracht Prügel zu entgehen, überließ ich ihnen Pferd und Wagen und war nun Wagen, Pferd, Geschirr und Decke los. — Zu Hause angekommen, berichtete ich auf der Kommandantur von dem Vorfall. Der Chef versprach, alles zurückholen zu lassen. Ich beschrieb ihm die Leute und er wußte, daß sie aus Lanken waren. Aber er unternahm nichts. Als ich ihn nach einigen Tagen daran erinnerte, daß wir das Pferd dringend bei der Heuernte benötigten, meinte er: „Die Russen dort nicht gut, die schießen. Erst Major sagen, daß er Soldaten schickt.“ Nun wußte ich, daß ich das Pferd nicht mehr zurückbekommen würde. —



Baldenburg. Die Fließstraße im Schnee

Die Heuernte nahm ihren Fortgang. Wer sein Heu allein erntete, konnte es behalten und sollte zum Winter eine Kuh bekommen. Die Freude über diese Nachricht war bei uns groß. Jeder half fleißig bei der Ernte mit. Zum Einfahren waren etwa zehn Pferde zur Verfügung, die aber bei weitem nicht ausreichten. Ich erhielt am Sonntag ein Gespann leihweise und bot dem Chef die Hälfte meines Klees an, denn ich hatte zehn Fuhren geerntet. Er willigte ein. Aber als ich zwei Fuhren eingefahren hatte, mußte ich die Pferde wieder abgeben. Am nächsten Tage wurde mein anderer Klee zur Kommandantur gefahren. Trotzdem hatte ich aber ohne Wissen des Chefs doch noch zehn Fuhren wegbekommen. Mit diesem Vorrat würde ich nun mehrere Kühe über Winter füttern können. — Immer wieder tauchten nun neue Gerüchte auf, daß die Besatzung bald abziehen würde. —

Die Behandlung der Deutschen durch die Besatzung wurde besser. So erhielten wir während der Ernte Mittagessen, welches von deutschen Frauen gekocht worden war. Wenn auch nicht viel Fleisch und Fett darin war, so wurden wir doch davon satt. Das Fleisch, welches die Kommandantur lieferte, war aber oft nicht zu genießen, weil nur krankes Vieh geschlachtet wurde. Erst wenn es bereits übel roch, wurde das Fleisch ausgegeben. Fast in jeder Woche wurde eine Kuh und mehrere Schweine geschlachtet. Dazu gingen die großen Viehtransporte in Richtung Osten. Das Vieh wurde vorher stets zur Reise fertiggemacht, gut gewaschen und geputzt. Sogar die Schweine wurden gewaschen. Diese Arbeit mußten die Frauen bewältigen. Die Viehställe und auch die Scheunen, die zu Ställen hergerichtet worden waren, wurden mit Brettern ausgelegt, damit das Vieh sauber bleiben sollte. Die Folge war, daß die Kühe auf den nassen Brettern — meistens beim Aufstehen — ausglitten, sich Verrenkungen zuzogen und dann notgedrungen geschlachtet werden mußten. Wir sahen nun täglich, wie der Viehbestand zusammenschumpfte. Unsere Hoffnung auf die versprochene Kuh, die jeder Haushalt bekommen sollte, schwand immer mehr. Dazu wuchs die Sorge um das tägliche Brot.

(Fortsetzung in der nächsten Ausgabe)

„Bis zuletzt in Schneidemühl“

erscheint im Buchformat mit fast 250 Seiten, ergänzt durch Bilder und einen Lageplan, im März 1959 im Pommerschen Buchversand.

Der bekannte Schneidemühler Arzt Dr. Stukowski schildert hier aus persönlichem Erleben die letzten Tage der „Festung“ Schneidemühl, die ersten Monate nach der Besetzung und den Weg in die Kriegsgefangenschaft. Die spannende Schilderung wird durch Berichte von Schneidemühlern aus der Fluchtzeit und durch militärische Berichte ergänzt.

Der vom Heimatkreis herausgegebene Buchband wird geheftet bei Vorbestellung zum Subskriptionspreis von 2,50 DM, einzuzahlen auf das Postscheckkonto Hamburg 255 553 für Albert Strey, Kiel-Gaarden, Wilhelmstr. 21, Sonderkonto H. K. S., nach Erscheinen zugestellt. Im Buchhandel wird der Band später 3,20 DM kosten.

Mahnung zur Einigkeit!

*Ihr in Schlössern, Ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute Deutsche Brüder höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstört,
Wenn Ihr einig seid und treu!*

Max von Schenkendorf

(Aus: „Frühlingsgruß an das Vaterland“, 1814)

Landrat i. R. Dr. C. Knabe 70 Jahre alt

Der letzte Landrat unseres Nachbarkreises Deutsch Krone, **Dr. Carl Knabe**, jetzt wohnhaft in Düsseldorf, Ulenbergstraße 77, vollendete am 25. Oktober 1958 sein 70. Lebensjahr.

In Oberhausen geboren, studierte er in Würzburg und Bonn Rechts- und Staatswissenschaften. Am 1. Weltkrieg nahm er als Reserveoffizier teil. Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft war er zunächst mehrere Jahre bei der Industrie- und Handelskammer in Elberfeld tätig. 1921 promovierte er zum Dr. jur. et rer. pol. und setzte anschließend seine juristische Ausbildung fort, die er 1924 mit der Ablegung der großen juristischen Staatsprüfung beendete. Im Jahre 1927 wurde Dr. Knabe auf eigenen Wunsch in den deutschen Osten versetzt und dem Amtsgericht in Flatow als Amtsgerichtsrat zugeteilt. Seine volkstümliche Art hat ihn bei den Flatowern sehr beliebt gemacht. U. a. war er während seiner Flatower Tätigkeit als sportbegeisterter Mensch noch aktiver Turner in der Altherrenriege des Dt. Turnvereins „Jahn“ und auch Mitglied des Flatower Ruderklubs.

Am 16. 4. 1933 wurde er Landrat des Kreises Deutsch Krone. Bis zur Auflösung am 8. 5. 1945 verwaltete Dr. Knabe diese Stelle. Es sei noch bemerkt, daß ihm vorübergehend die Vertretung des Kreises Flatow und des Netzekreises im Jahre 1944 übertragen wurde.

Nach der Kriege wurde Dr. Knabe als juristischer Berater bei der Stadt Düsseldorf beschäftigt und später als Städtischer Rechtsrat in das Beamtenverhältnis übernommen. Nach Erreichung der Altersgrenze trat er in den Ruhestand. Nun widmet er seine Kenntnisse und seine Arbeitskraft der Sebhaftmachung der vertriebenen Bauern bei der „Deutschen Bauernsiedlung“ in Düsseldorf.

Landrat Dr. Knabe hat sich durch seinen Gerechtigkeitsinn die Verehrung der Bewohner des Kreises Flatow und des Kreises Deutsch Krone erworben. Auch am Zustandekommen des 1. Flatower Traditionstreffens 1951 in Düsseldorf war er maßgeblich beteiligt. Seine Liebe zum Kreis Flatow wird auch jetzt noch insbesondere dadurch bewiesen, daß er an allen Düsseldorfer Veranstaltungen des Kreises Flatow teilnimmt.

H. L.

*

Erich Hoffmann 75 Jahre alt

Am 17. Januar 1959 vollendet der frühere Zeitungsverleger **Erich Hoffmann** in unserer Heimatstadt Flatow sein 75. Lebensjahr. Ich habe lange Zeit die Postzeitungsstelle beim Postamt Flatow verwaltet und daher mit ihm dienstlich viel zu tun gehabt. Es sei mir daher gestattet, etwas aus seinem Leben zu bringen.

Erich Hoffmann ist Krojaner Kind, Sohn eines Böttchermeisters. Seine Vorfahren waren bereits 1780 dort ansässig. Infolge seiner angeborenen Kurzsichtigkeit war es ihm nach der Schulzeit recht schwer, einen passenden Beruf zu ergreifen. Viel und gern beschäftigte er sich mit der Jugend. Als Zwölfjähriger gründete er einen Theaterverein. Mit 16 Jahren begann er sich schon schriftstellerisch zu betätigen. Der „Schriftstellerei“ ist er dann ein Leben lang treu geblieben. Mit 19 Jahren hatte er in Krojanke die erste Schreibmaschine. 1915 wurde er Hilfsredakteur bei der Flatower Zeitung. Nachdem er noch drei Jahre in Bromberg in einem Auskunftsbüro gearbeitet hatte, trat er 1909 bei Robert Lach, dem Besitzer der „Flatower Zeitung“ als Teilhaber ein. Wer erinnert sich nicht seiner grossenhaften Wochenbetrachtungen unter dem Titel „Ich schau mich um“? Hierdurch wurde er auch über die Grenzen des Kreises Flatow hinaus bekannt. Aber auch auf kommunalem und politischem Gebiet betätigte er sich sehr lebhaft. Er gehörte dem Kreistage an. Ich erinnere mich weiter an seine Tätigkeit in der Handelskammer, der Krankenkasse, der Raiffeisenbank, bei der Gründung der „Amicitia“ und an seine Arbeit als Stadtverordneter. Im neugegründeten Bürgerverein wirkte H. mit dem Postamtman Oelschläger sehr erfolgreich. Als die „Grenzmark“ gleichgeschaltet wurde, gründete Erich Hoffmann ein Morgenblatt, die neutrale Kreiszeitung. 1943 wurde er verhaftet und saß fast eininhalb Jahre ohne Urteil im Gefängnis. Durch Bemühungen des Bürgermeisters Dr. Albers wurde er im März 1945 in Greifswald entlassen. Das Geschäft, welches seine Frau nach der Flucht der meisten Flatower nun eröffnete, hielt dem hohen Steuerdruck nicht lange stand.

Nun lebt Erich Hoffmann, trotzdem er die polnische Sprache nicht beherrscht, in Flatow. Ein reger Briefwechsel verbindet ihn mit vielen Flatowern in der Fremde. Mögen ihm noch viele, viele Jahre in Gesundheit und in der bisherigen Frische beschieden sein!

Wünsche, daß wir uns im Leben
konnten noch die Hände geben
und bei einem Glase Wein,
so wie einstmal, fröhlich sein.

Damit, mein lieber Erich, Grüße in heimatlicher Verbundenheit.
Martin Tesmer, Rieseby

Ein Schlochauer Lehrer eroberte die Herzen der Menschen in Solling
Er unterrichtete in Kaldau, Niesewanz und Schönau

Sehr geschmackvoll war der Gemeinschaftsraum der Schule Wollprechtshausen-Hevensen hergerichtet, von dem aus Max Woelkes Urne ihren letzten Erdenweg nehmen sollte. Inmitten wertvoller schleifengeschmückter Kränze war sie aufgestellt, der große Raum vermochte die Trauergemeinde nicht zu fassen, und dennoch wollte der Zuström an Kranzspenden und Gästen nicht enden.

Nachdem die Gesänge der Gemeinde und der Schulkinder sowie die Klänge des Harmoniums verstummt waren, würdigte Pfarrer Reese die Lebensarbeit dieses Lehrers, die in der Schule und in der Kirchengemeinde reife Früchte trug. Er bezeichnete den Verstorbenen als den Lehrer des Dorfes, der im Westen geblieben wie er es im Osten geworden war. Am Grabe fand Schulrat Gremmel anerkennende Worte für das schulische Wirken, dem Dank und Anerkennung nicht versagt blieben. Dafür legte er den Kranz des Regierungspräsidenten von Hildesheim nieder.

Obwohl der Verstorbene nur ein Jahr und dazu noch aushilfsweise an der Schule unterrichtet hatte, war er bei seinen Kollegen und den Kindern geschätzt und beliebt, das entnahm man immer wieder den Grußworten, mit denen die Kränze niedergelegt wurden. Auch der Vorsitzende des Lehrervereines Nörten-Hardenberg legte im Namen der Lehrerschaft einen Kranz nieder. Auffallend war jedoch die Teilnahme der Gemeinde Behrensens, wo Max Woelke zuletzt und nur 3 Jahre amtiert hatte. Schule, Kirchenvorstand und Gemeinde können ihn heute noch nicht vergessen. Bürgermeister Hilke rief ihm nach: „Du hast unsere Herzen erobert.“

Max Woelke stammte aus Osterode und erhielt kurz vor dem 1. Weltkrieg seinen ersten Lehrauftrag in Freystadt (Westpr.). 1914 wurde er eingezogen und schon bald von den Russen gefangenengenommen. Das Schicksal führte ihn durch Sibirien bis Wladiwostok, wo ihn die Amerikaner übernahmen und über Pazifik, Amerika und Atlantik dann endlich nach Deutschland entließen. Hier waren inzwischen gewaltige Grenzveränderungen vor sich gegangen, so daß der Entlassene zufriedener war, im Kreise Schlochau als Lehrer zu wirken. So finden wir ihn in Kaldau, bis 1928 in Niesewanz, bis 1933 in Schönau, bis 1945 in Klein-Drensen (Netzekreis). 1946 überschritt er bei Küstrin arm und zerlumt mit Frau und Tochter die Grenze, teilte das Schicksal der meisten Flüchtlinge, bis er 1948 in dem Sollingdorf Schoningen wieder eine Lehrerstelle erhielt. Aus Wohnungsgründen siedelte er nach dem benachbarten Schönhausen über, ohne seine Wohnverhältnisse befriedigt zu finden. Am 1. Oktober wurde ihm daraufhin die alleinige Lehrerstelle in Behrensens übertragen, weil mit einem Schulneubau auch ein neuzeitliches Lehrerhaus fertig wurde. Sehr schnell hatte jedoch die Gemeinde den Wert eines tüchtigen Lehrers erkannt, und alle Wünsche in Bezug auf Schule und Lehrerwohnung wurden nur zu gern erfüllt. Ja, es wurden sogar Modernisierungen entgegen dem Willen des Bauamtes durchgesetzt und aus der Gemeindekasse bestritten. Es war einmal die Freude, einen sebhaften Lehrer gefunden zu haben, als auch die Gewißheit, das kirchliche Leben wieder anzuregen. Nun erklang wieder das Harmonium in der Kapelle, und an den vielen Sonntagen, an denen der Pfarrer nicht kommt, war Lesegottesdienst. Unter diesen Gesichtspunkten war die Gemeinde nur zu gern bereit, auch die Kapelle zu renovieren. Nach Neujahr 1955 fand dann nicht nur die Schulinweihung statt, sondern Max Woelke konnte in sein neues Heim ziehen und die gerade fällige Silberhochzeit feiern, ein Fest, an dem die Gemeinde schon regen Anteil nahm. Natürlich wären Woelkes dann auch auf dem Pfingsttreffen 1957 in Northheim. Am 30. September 1957 legte Lehrer Woelke seine Ämter nieder, weil er in den Ruhestand trat. Man bat ihn jedoch, an der Schule in Wollprechtshausen-Hevensens mit einigen Unterrichtsstunden pro Woche über eine Lücke im Lehrerkollegium hinwegzuhelfen. Woelke kam dem nach.

Ein Lebensabend in Ruhe ist ihm versagt geblieben. Dafür war er wie immer zufrieden und daher glücklich in der Stille des Dorfes. Die Jahre in Behrensens entschädigten noch einmal für alle Not. Noch lange wird er mit seiner Familie unvergessen bleiben, weil er, wie er selbst sagte, hier eine neue Heimat fand.

34 richtige Lösungen

wurden auf die Veröffentlichung des Preisrätsels in der Novembernummer eingesandt. Die richtige Lösung muß heißen: Franz Mahlke. Die Preise, die auf 10 erhöht wurden, werden in den nächsten Tagen an die ausgelosten Gewinner versandt. Die Namen werden in der Januarausgabe veröffentlicht.

Familien-Nachrichten

Suchanzeigen.

Wer weiß etwas über den Verbleib folgender Landsleute: 1. Frau Gertrud Gauger, früher Neu-Rögnitz und 2. Frl. Maria Schnase, früher Eisenhammer? Nachricht erbittet: Fritz Kosbab, früher Bahnhof Pollnitz, jetzt: (13 a) Aschaffenburg, Südbahnhofstr. 8.

Gesucht werden Frau Betty Malk, geb. Bartenwerfer und ihre Kinder Helga Malk (geb. 30.7.1940) und Waltraut Malk (geb. 2.6.1943). Die Gesuchten stammen aus Sommin a. Walde, Kreis Bütow/Pommern und sollen sich 1945 in Eichenfelde, Kreis Schlochau aufgehalten haben. Alle, die etwas über die Gesuchten wissen, werden gebeten, an das Deutsche Rote Kreuz, Suchdienst Hamburg, Abt. Kindersuchdienst in Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51 zu schreiben und dabei folgendes Aktenzeichen anzugeben: Al/St./Ku.-Presse.

Es starben fern der Heimat

Frau Alma Giese, geb. Rieck aus Schönfeld, Kr. Flatow am 20. 11. 1958 im Alter von 63 Jahren.

Frau Maria Hoppe, geb. Stowitzki aus Christfelde am 25. 10. 1958 im 78. Lebensjahre.

Ldsm. Paul Teichgräber aus Hammerstein, Bergstr. unerwartet am 14. 9. 1957 im Alter von 55 Jahren in Magdeburg.

Ldsm. Friedrich Schönemann aus Pollnitz am 30. 8. 1953 im Alter von 75 Jahren.

Frau Emma Kiau, geb. Pischke aus Prechlau am 27. 3. 1954 in Berlin.

Frau Luise Zimmermann, geb. Geschke aus Dt. Briesen am 21. 1. 1950 im Alter von 81 Jahren.

Ldsm. Emil Böttcher aus Neu-Grunau am 12. 11. 1958 im Alter von 84 Jahren in Altenburg/Thür.

Anschriftenänderungen

Egon Schramm, früher Hammerstein, Schloßstr. 8, jetzt: (22 c) Opladen, Alexanderstr. 23 — Walter Sommertfeld, früher Klausfelde, jetzt: Mannheim-Sandhoven, Karlstr. 122 — Werner Lewerentz, Obersteuerinsp. a. D., von 1923 bis 1934 als Steuerinsp. und Betriebsprüfer beim Finanzamt Schlochau, und Ehefrau Frieda, geb. Born aus Heinrichswalde, jetzt: (22 b) Winnweiler/Pfalz, Schloßstr. 57 — Leo Chilewski, früher Richnau, jetzt: (21 b) Halberbracht über Altenhunden, Kr. Olpe/Westf., — Kurt Hensel, früher Baldenburg, bisher in Wendlingen/Neckar, jetzt: Ulm/Donau, Römerstr. 75 — Valerian Peplinski, früher Pollnitz, jetzt: (21 b) Niederschelden (Sieg), Am Rosengarten 4 — Ernst Barnetski, früher Prechlau, jetzt: (24 b) Holzburger, Kr. Eckerförde/Holst. — Paul Woizikowski, früher Gr. Jenznick und beschäftigt bei Fa. Glaeske in Schlochau, jetzt: Paul Woik, Wuppertal-Barmen, Berliner Str. 52/54 — Willy Zuch, früher Pr. Friedland, jetzt: Berlin-Tempelhof, Tempelhofer Damm 142, v. I. — Käte Christian, geb. Giese, früher Mossin, jetzt: Neheim-Hüsten 2, Haverkamp 17 — Andreas Buchholz, früher Pollnitz, jetzt: Hachmühlen über Bad Münder (Deister), Siedlung 104 — Maria Konitzer, geb. Flatau und Magdalene Konitzer, früher Pr. Friedland, Hohetorstr. 17, jetzt: Mönchen Gladbach, Viersener Str. 237 — Bruno Ostrowski nebst Mutter und Schwester, früher Schlochau, Berliner Str. 16 a, jetzt: (22 c) Beuel/Rhein, Johannesstraße 22 — Egon Dittberner, früher Klein Jenznick, jetzt: Ludwigshafen/Rhein, Frankenthaler Straße 145 — Karl Albrecht, Tischlermeister, früher Baldenburg, jetzt: Hannover, Vahrenwalder Str. 140 — Erna Hinz, früher Bölig, jetzt: (22 c) Weilerswist über Euskirchen (Rhld.), Bahnweg — Kurt Kaleschke, früher Pr. Friedland, jetzt: Heidesheim/Rhein, Sierstorpffstraße 10/I. — Hubert Steinke, früher Schlochau, jetzt: im eigenen Zweifamilienhaus in Köln-Mülheim, Haslacher Weg 8 — Maria Leschinski, geb. Gruse, früher Schlochau, jetzt: Sersheim, Kr. Vaihingen (Enz), Unter dem Gereut — Martha und Dorothea Ruttkowski, früher Hammerstein, Quergasse 1, jetzt: Weiden bei Köln, Aachener Straße 264 — Theodor Pischke, Schmiedemeister, früher Hammerstein, Schmiedestr. 13, jetzt: Sowj. Besatzungszone — Irmgard Pischke, früher Hammerstein, Schmiedestr. 13, jetzt: Weiden bei Köln, Schulstraße 4 a — Bruno Ewert, früher Schlochau und Stegers (Fa. S. W. Gensch), jetzt: Leverkusen/Rhld., Grüner Weg 60 — Ilse Puzig, geb. Windeck, früher Flatow, frühere A.-Hitler-Str. 5, jetzt: Hamburg-Wellingsbüttel, Waldingstr. 33 — Lisbeth Hartmann, früher Krojanke, jetzt: bei ihrer Tochter Christa in Bad Godesberg, Rüdesheimer Straße 16 — Ernst Rost, früher Kirschdorf, jetzt: (23) Oesede über Osnabrück, Heinrich-Schmidt-Str. 32 — Liesbeth Bonin, geb. Tetzlaff, früher Buschdorf, jetzt: Garbsen über Hannover, Moorgarten 308 — Heinz Errelis, früher Flatow, jetzt: Bochum, Friedr.-Harkort-Str. 2 — Wilhelm Trebeß, früher Gursen, jetzt: Linnich, Kr. Jülich/Rhld., Mäusgasse — Frl. Käthe Schewe, früher Posenberg, jetzt: (22 c) Mönchen Gladbach, Abteistr. 22 — Emil Giese, früher Schönfeld, jetzt: bei seinem Schwiegersohn Erwin Badtke, Iserlohn/Westf., Sonnenckenstr. 43.



Hammerstein: Die ev. Kirche auf dem Marktplatz.
Eine Aufnahme aus dem Jahre 1910.

Grenzmarkttreffen in Kassel

Am Sonntag, dem 18. Januar 1958 ab 15 Uhr findet im Kolpinghaus in Kassel ein Treffen der Landsleute aus den ehemaligen Grenzmarktkreisen statt. Der Leiter der Grenzmarktkreise, Herr K. Nast, ladet alle Kreis Schlochauer und Kreis Flatower dazu herzlich ein. Nach dem offiziellen Teil: gemütliches Beisammensein.

P. Gurtzig.

Als Verlobte grüßen

Helga Mann
Gerhard Schanser

Hamburg 23
Hasselbrookstr. 18
früher Linde, Kr. Flatow

Hamburg 39
Braamkamp 33

21. Dezember 1958

Erika Krause
Wolfgang von Kolczynski

Verlobte

Rotenburg/Han., Hindenburgstr. 37 und 44.

Weihnachten 1958.

früher Eisenhammer
und Krojanke

Firchau und
Hammerstein

Achtung

Beim Dt. Raiffeisen-Verband e. V. in Bonn, Koblenzer Str. 127 liegen Geschäftsunterlagen der

1. Raiffeisen-Bank e.G.m.u.H., Flatow
2. Spar- und Darlehnskasse e.G.m.u.H., Peterswalde, Kr. Schlochau
3. Raiffeisen-Bank e.G.m.u.H., Pr. Friedland.

Die Unterlagen beziehen sich sowohl auf Kontokorrent-Konten als auch auf Sparkonten. (In der Novemberausgabe des Kreisblattes war auf Seite 941 bekanntgegeben worden, daß nur die Kontokorrent-Konten gerettet worden seien. Die frühere Rentantin der Raiffeisen-Bank Flatow, Fr. Gertrud Stroech teilt mit, daß die gesamten Konten dieser Bank seinerzeit in Ueckermünde in wöchentlicher Arbeit von ihr rekonstruiert worden seien und daß der Nachweis über das Wertpapierdepot sich auch in Bonn befinden muß. Ferner teilt Landsmann Walter Lange, jetzt Geschäftsführer der Spar- und Darlehnskasse in Wendeburg über Braunschweig mit, daß die Original-Unterlagen sowohl der Kontokorrent- als auch der Sparkonten der Raiffeisenbank Pr. Friedland seinerzeit von ihm gerettet und der oben bezeichneten Stelle ausgehändigt worden sind. Auf diese Weise haben viele Kunden der Genossenschaft Pr. Friedland die Höhe ihrer Spareinlagenkonten, abgeschlossen per 31. 12. 45 erfahren können.)

Achtung!

EINBANDDECKEN für die Kreisblattjahrgänge 1957 und 1958 erscheinen Ende Januar 1959. Preis für die 2 Jahrgänge fassende Decke etwa 4 DM. Bestellungen schon jetzt erbeten an das Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45.

Aus dem Kreise Northeim

Wechsel im Posten des Oberkreisdirektors

Verabschiedung und Amtseinführung

Die Verabschiedung von Oberkreisdirektor Michel, an der auch die Sachbearbeiter der Kreisverwaltung teilnahmen, wurde eingeleitet mit einer Ansprache von Landrat Dr. Belz, der Leben und Wirken des scheidenden OKD würdigte. Erich Michel sei nicht ein Mann des Wortes, sondern der Tat gewesen, und viele Dinge im Kreis Northeim würden für immer mit seinem Namen verbunden bleiben. Als äußeres Zeichen der Anerkennung überreichte der Landrat ein Tonbandgerät.

An den Nachfolger gewandt, sprach der Landrat den Wunsch aus, daß es Oberkreisdirektor Sauerwein, der mit der Uebernahme seines neuen Amtes viel aufgegeben habe, gelingen möge, mit Tatkraft und ohne Rücksicht auf Personen und Parteien sachlich zum Wohl des Landkreises zu arbeiten. Der Mitarbeit aller könne er gewiß sein in dem gemeinsam erstrebten Ziel, den Kreis Northeim leistungsmäßig an die Spitze aller niedersächsischen Kreise zu bringen.

Nach der feierlichen Vereidigung des neuen Oberkreisdirektors sprach Regierungspräsident Dr. Suermann, der einleitend darauf hinwies, daß dieser Wechsel im Amt in seiner Bedeutung weit aus dem kommunalpolitischen Alltag des Kreises herausrage. Wenn auch die letzte Entscheidung bei den gewählten Vertretern liege, hänge doch viel von der Zielstrebigkeit und dem Einsatz des leitenden Verwaltungsbeamten ab. Wichtig sei dabei, Selbstverwaltung und Staatsverwaltung, die beide aufeinander angewiesen seien, zu gemeinsamer Arbeit zum Nutzen der Allgemeinheit zusammenzuführen.

Auch der Regierungspräsident, der u. a. daran erinnerte, daß er schon 1947 mit OKD Michel zusammenarbeitete, um die Flüchtlingsnot zu lindern, sprach davon, daß die vergangenen zwölf Jahre doppelt zählen angesichts der großen Opfer, die zu bringen waren und er würdigte dann in besonders anerkennenden und dankerfüllten Worten die ungewöhnliche Aktivität des scheidenden OKD, der den Kreis Northeim trotz niedrigster Kreisumlage im Regierungsbezirk zu so großen Erfolgen brachte. Dem neuen Oberkreisdirektor wünschte

der Regierungspräsident eine segensreiche Arbeit für die Einwohner des Kreises, in dessen kommunalpolitischem Leben Herr Sauerwein, der zudem reiche Erfahrungen als Verwaltungsbeamter besitze, ja kein Unbekannter sei.

Namens der Gemeinschaftsfraktion dankte Abg. Dr. Bauer OKD Michel für seine Arbeit, die immer vom besten Willen getragen gewesen sei, wenn es auch gelegentlich unterschiedliche Auffassungen gegeben habe. Vor allem dankte Dr. Bauer dafür, daß OKD Michel trotz der großen zu erfüllenden Aufgaben nicht zu dem bequemem Mittel der Steuererhöhung gegriffen habe. Den Dank der SPD-Fraktion brachte Abg. Jürges zum Ausdruck, der besonders die jahrelange uneigennützigste Tätigkeit des bisherigen OKD hervorhob.

Sichtlich bewegt dankte OKD Michel für die Worte der Anerkennung und alle guten Wünsche. Er dankte besonders auch seinen Mitarbeitern und den Mitgliedern des Kreistages, auf den auch in Zukunft wichtige Aufgaben warten. Seinem Nachfolger versicherte OKD Michel abschließend: „Sie übernehmen einen guten Mitarbeiterstab, der Ihr Vertrauen verdient und in vielen Fällen mehr als seine Pflicht tut. Ich kann mit einem ruhigen Gefühl in den Ruhestand gehen, denn ich weiß, daß meine Nachfolge in guten Händen ruht“.

Oberkreisdirektor Sauerwein gab abschließend die Versicherung ab, daß er bemüht sein werde, gestützt auf eine starke Selbstverwaltung mit der Regierung vertrauensvoll zusammenzuarbeiten. Weiter sprach er die Hoffnung aus, daß es auch in Zukunft möglich sein wird, gemeinsam alle Probleme zu lösen, die im Laufe der kommenden Amtsperiode an den Kreis herantreten und die man heute noch gar nicht übersehen könne. Die letzten zwölf Jahre hätten bewiesen, daß der Kreis Northeim auf dem richtigen Wege und daß für den Kreistag schon das ungeschriebene Gesetz war, was heute die Landkreisordnung als Richtschnur festlegt. Mit einem Dank an seinen Vorgänger und mit dem Versprechen, zum Wohl aller Einwohner des Kreises zu arbeiten schloß OKD Sauerwein seine Ansprache, mit der die denkwürdige Sitzung des Kreistages ausklang.

(den „Northeimer Neuesten Nachrichten“ entnommen)

Der Zusammenschluß der Vertriebenenverbände

(hvp) Nach langen Verhandlungen haben die Vertreter der beiden großen Vertriebenenorganisationen „Verband der Landsmannschaften“ (VdL) und „Bund der vertriebenen Deutschen“ (BVD) den Beschluß gefaßt, den Zusammenschluß der Verbände herbeizuführen. Damit wird nicht nur der immer nachdrücklicher von den Vertriebenen erhobenen Forderung, einen Gesamtverband zu bilden, entsprochen, sondern es wird auch den politischen Erfordernissen Rechnung getragen: Binnen kurzem werden die Millionen deutscher Heimatvertriebener durch eine einzige Organisation vertreten werden, deren besondere Aufgabe es sein wird, ihre Stimme in allen Fragen der Ostpolitik, aber auch in sozial- und kulturpolitischen Angelegenheiten zur Geltung zu bringen. So ist der Zusammenschluß der Vertriebenenverbände ein Vorgang von erheblicher politischer Bedeutung; zumal in Betracht zu ziehen ist, daß jeder vierte Bewohner — und Wähler — in Westdeutschland ein Vertriebener oder Flüchtling ist.

Wenn es so lange Zeit in Anspruch genommen hat, bis es zum Beschluß der Gründung eines Gesamtverbandes kam, so ist dies nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß sich die Folgen des seinerzeit in den ersten Nachkriegsjahren von den Alliierten — übrigens auf Wunsch der Ministerpräsidenten der Länder — gegen die Vertriebenen erlassenen Koalitionsverbotes bis jetzt bemerkbar machten: Dieses Verbot, das nur allmählich aufgehoben wurde, hatte zur Folge, daß sich die Organisationsbildung nicht nach einheitlichem Plan, sondern vielmehr örtlich und regional und zugleich nach verschiedenen — teils landsmannschaftlichen, teils sozialpolitischen — Gesichtspunkten vollzog, was alles den Zusammenschluß erschwerte. Um so erfreulicher ist es, daß alle diese „strukturellen“ Schwierigkeiten — auf welche insbesondere die polnische Presse häufig mit Genugtuung hinwies — endlich überwunden werden konnten.

Sicherlich ist auch in der bisherigen Form der Kooperation viel geleistet und erreicht worden, vor allem, nachdem die Verbände eine organisatorische Regelung fanden, welche das Zusammenwirken — u. a. im Ausschuß für gesamtdeutsche Fragen — sicherstellte. So steht der neue Gesamtverband der Vertriebenen unter einem guten Vorzeichen, weil er eben aus der sachlichen Zusammenarbeit der Vertreter der verschiedenen Verbände, Parteien und wissenschaftlichen Institutionen erwächst.

Zunehmende Nervosität in Warschau

Berlin (hvp) Wie aus Warschau mitgeteilt wird, nimmt angesichts der westlichen Haltung zur Frage der Aufkündigung des Potsdamer Abkommens durch die Sowjets und überhaupt zur sowjetisch-polnisch-sowjetzonalen „Berlin-Aktion“ die allgemeine Nervosität nicht nur in den politischen Kreisen der polnischen Hauptstadt, sondern auch

in der Bevölkerung — vor allem in den Oder-Neiße-Gebieten — immer mehr zu. Hierzu hat vor allem beigetragen, daß westliche Stimmen bekannt wurden, die darauf hinwiesen, daß im Falle der Aufkündigung des Potsdamer Abkommens durch die Sowjetregierung der Westen die polnischen Verwaltungsbefugnisse in den Oder-Neiße-Gebieten nicht mehr anerkennen werde. Da außerdem in immer weiteren Kreisen der Bevölkerung der sowjetische sogenannte „Notplan“ bekannt wird — wonach gegebenenfalls die Sowjetzonenrepublik „auf Kosten der polnischen Westgebiete erweitert“ werden solle — ergibt sich auch aus diesem Grunde eine Zunahme der allgemeinen Beunruhigung. Warschauer Regierungsfunktionäre brachten ihre Besorgnis darüber zum Ausdruck, daß sich nunmehr in den Oder-Neiße-Gebieten eine Zunahme des „Gefühls der Vorläufigkeit und der Unsicherheit der Existenz“ eingestellt hat. Dabei verschlechterte sich die Lage durch „Gerüchte und Spekulationen“ laufend dermaßen, daß trotz der ungünstigen Jahreszeit mit einer Zunahme der Abwanderungsbewegung aus den polnisch verwalteten Gebieten gerechnet wird. — Warschau sucht der Entwicklung durch Verlautbarung „beruhigender Versicherungen“ entgegenzuwirken.

Aus anderen Vertriebenenzeitungen

Zur Frage eines deutsch-polnischen Handelsvertrages

„Pommersche Zeitung“ vom 16. 8.:

„Die Mehrheit der Vertriebenen und vieler Westdeutscher ist jedenfalls mit uns einer Meinung; so lange ein Viertel des deutschen Reichsgebietes widerrechtlich als polnisches Territorium verwaltet wird, wäre es unverständlich, diesen Polen einen Handelsvertrag und Kredite anzutragen! Es wäre selbst auch dann ein schändliches Geschäft, wenn wir durch diesen Vertrag sogar verdienen könnten. Wir wollen weder die Warschauer Bankrotteure sanieren noch aus ihnen auch nur einen Zloty Profit herausziehen. Wer immer auf der Welt der Ansicht ist, ein hochgepöppeltes Gomulka werde als polnischer David den sowjetischen Goliath zur Strecke bringen, der träume von uns aus diesen Traum bis zum bösen Erwachen. Wir jedenfalls haben mit den Genossen in Warschau nur einen Verhandlungspunkt: Anwendung des Völkerrechts auf unsere geraubte Heimat! Da n a c h wollen wir gern großzügig sein.“

Nach einem Bericht in der „Pom. Zeitung“ sollen Erschwerungen der Einreise in die unter vorläufiger polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete seitens der polnischen Regierung geplant sein. Unter das Verbot der Einreise für westdeutsche Besucher sollen folgende ostpommersche Kreise fallen: Neustettin, Schlochau, Belgrad, Lauenburg und Greifenhagen. Begründet soll dieses Verbot damit werden, daß sich in diesen Landkreisen wichtige militärische Objekte und Truppenübungsplätze befinden.

Silvesterbräuche im Deutschen Osten

Wenn man „in de Ofenröhr“ guckte

Wenn im Großen Werder der Weichselniederung auf den Deichkronen die Bauernsöhne alte Vorderladerpistolen in der letzten Stunde des alten Jahres mit Schwarzpulver luden und mit lautem Gedröhn „das alte Jahr abschnitten“, so folgten sie damit unbewußt einem uralten Brauch in der Silvesternacht, mit Lärm und Getöse die bösen Geister zu verscheuchen, die um diese Stunde ihr Wesen trieben. Zwar gab es in unserem Jahrhundert zu diesem Zwecke bequemere und lärmreichere Feuerwerkskörper, aber hier an der Weichsel und an der Küste holte man zu Silvester noch immer gerne die alten Steinschloßpistolen hervor. Den Pistolenschützen machten aber zur gleichen Stunde die Kolonnen der „Ausknaller“ Konkurrenz, die in den westpreußischen Dörfern schon am Abend mit ihren Peitschen „das alte Jahr auszuknallen“ begannen. Zur Erhöhung der Lautstärke hatten sie in die Peitschenschnüre Aalhaut eingeflochten, und es gab Gruppen von sechs bis zehn Burschen, die im Takt ganze Peitschensalven knattern ließen, welche Kunstfertigkeit den Urhebern des fröhlichen Lärms manches spendierte Schnäpschen einbrachte.

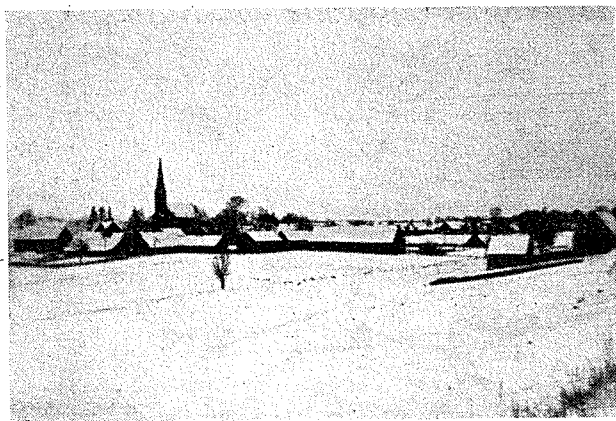
Selbstverständlich pflegte man in Westpreußen zur Jahreswende auch das Schicksal zu befragen. Hier stand wie überall in deutschen Landen das Bleigießen im Vordergrund. Aber es gab auch eine Reihe anderer Silvesterbräuche, die auf die Erforschung dessen gerichtet waren, was das Neue Jahr wohl bringen werde. Nicht nur in Westpreußen, sondern auch in Ostpreußen fand in vielen Familien das sogenannte „Glücksgreifen“ statt. Dies geschah in der Weise, daß man kleine symbolische Gegenstände oder in alten Holzmodellen gebackene Lebküchlein unter umgestürzte Teller legte. Zog derjenige, dem die bedeckten Dinge zugedacht waren, zuerst ein Schiffchen hervor, so wurde dies dahin ausgelegt, daß er wohl eine Reise unternehmen werde. War es ein Lebküchenherz, so prophezeite man ihm wohl Hochzeit oder Verlobung, oder auch Beständigkeit der Zuneigung. Wenn es aber ein Kamm war, den man zuerst ergriff, so wurde daraus die Mahnung abgeleitet, sich vor „haarigen Zeiten“ in Acht zu nehmen.

Die Mädchen der ost- und westpreußischen Dörfer sahen mit Spannung und Vergnügen dem „Schlorrenschnießen“ entgegen. Dazu wurde der handfeste Klotzkorken, jener lederbeschuhete Holzpanntoffel benutzt, den man über die Schulter zur Tür werfen mußte. Zeigte er mit der Spitze hinaus, so führte der Freier im neuen Jahr die Braut aus dem Hause. Auch aus der in langen Streifen geschnittenen Apfelschale ließen sich wundersame Weissagungen herleiten, aber die Gesichte, welche man einst haben konnte, wenn man in der ersten Stunde des neuen Jahres „in die Röhr“ guckte, hat früheren Generationen wohl die meiste Bangigkeit, aber auch viel Vergnügen um des Schicksals Walten bereitet. Da mußte man vor dem ungeheizten Ofen niederknien und in das dunkle Ofenloch schauen. Die Schatten und das Spiel flackernden Kerzenlichtes ließen dann der Phantasie Erscheinungen sehen, die man für das kommende Jahr deutete. Und wenn man auch im dunklen Ofenloch nicht imstande war, ein Schicksalsbild zu erblicken, so hatte man sich vielleicht doch Nase, Kinn und Stirn mit Ruß beschmiert, was dann Anlaß zu Heiterkeit war. Man hatte „in de Röhr“ geguckt. Ob die jungen Mädchen in der Geisterstunde der Silvesternacht dreimal eilig ums Haus liefen und danach auf das Dach oder in den Spiegel blickten, um dort ihr künftiges Geschick zu erkennen, oder ob die alten Leute im Dunkeln ihr Gesangbuch aufschlugen und aus dem Text des gefundenen Liedes die Zukunft voraussagen wollten, alle diese reichen und vielfältigen Bräuche gehörten zum deutschen Brauchtum der Silvesternacht zwischen Weichsel und Memel. (hvp)

VOR MEINEM KALENDER von Franz Mahlke †

Des Blockes Blätter gleiten wie im Spiel
Mir unterm Daumen weg und knistern leise.
Es tanzen Tage, Wochen, Monde — fiel
Hier eben nicht ein Stern in meine Kreise? —
Wie, war's ein Kreuz, das in die schnellen Blätter
Sich heimlich stahl, — das wie ein Mal
Hineingehext Freund Hein, der stumme Vetter?

Des Blockes Blätter gleiten sonder Zahl
Leis' knisternd unter meinen Fingern hin —
Ob wir die Zukunft tausendmal befragen
Und rätseln drin mit tief gesunkenem Kinn:
Wir wollen Ja zu allen Losen sagen,
Des neuen Jahres Tage fröhlich wagen,
Ein Stern im Schicksalsbuch des andern sein.
Wird uns ein Kreuz, wir wollen's willig tragen;
So keltern wir aus bitteren Tagen Wein.



Stumm schläft die Welt im Winterkleid ...
Radawnitz im Kreise Flatow

Flatower Kurzgeschichten Von Karl Lenz. Café Zimmermann

„In einer kleinen Konditorei, da saßen wir zwei“. Leider müssen wir das Wörtchen „saßen“ betonen; denn unser kleines aber so gemütliches Café besteht nicht mehr, es wurde 1945 sinnlos zerstört. Unser Flatower Café, das im Südostwinkel des Wilhelmplatzes lag und auf der einen Seite von der Fischergasse begrenzt wurde, ist im Jahre 1911 von Herrn Zimmermann erworben und eingerichtet worden. Bis zu diesem Zeitpunkt war es den Flatowern als Bäckerei und Konditorei Piehl bekannt. Café Zimmermann wurde bald ein Treffpunkt von jung und alt, und viele Flatower haben dort oft und gerne ihren Kaffee, Likör oder ihr Bierchen getrunken und bei Kuchen und Torte frohe Stunden verlebt. — Als im Jahre 1927 Herr Zimmermann starb, wurde das Café von seiner Frau in musterhafter Weise weitergeführt. Frau Martha Zimmermann, die heute in Hellenthal-Eifel, Bauesgardt, lebt, entsinnt sich noch jetzt gerne der Herren Lehmann, Hoffmann, Hugo Hahlweg, Zillmer und Karl Rosenow, die mit zu ihren Stammkunden zählten. Auch der Gesangverein „Liederkranz“, dessen bekanntester Dirigent seinerzeit Kantor Kollwitz war, hielt bis 1925 immer mittwochs im Café Zimmermann seine Übungsstunden ab. 1936 wurde das Café von Herrn Zimmermann jun. renoviert und hatte nun vorn den Gästeraum und Laden, woran sich Diele und Theke anschlossen.

Immer, wenn am Silvesterabend sich frohe Menschen auf dem Wilhelmplatz versammelten, wenn das neue Jahr mit Glockengeläut und Prosit Neujahr-Rufen seinen Einzug hielt, dann öffneten sich die Türen von der Gastwirtschaft Totz und dem Café Zimmermann. Licht flutete auf den Wilhelmplatz und heraus strömten die vielen Gäste, um an dem lustigen Treiben auf dem Platz teilzunehmen; ein Bild, das sich Jahr für Jahr wiederholte und allen Flatowern wohl unvergessen bleiben wird.

Abschließend möchte ich noch ein Geschehen erwähnen, das auch mit dem Café Zimmermann zusammenhängt. Die Erinnerung daran entlockt mir stets von neuem ein Lächeln, das heute allerdings mit Wehmut gepaart ist. Wenn Freund Walter Lettow und ich 1911 und 1912 in den Herbst- und Weihnachtsferien in Flatow weilten, und wenn wir uns an den Nachmittagen in der Schulstraße trafen, dann lohnte es sich wegen des frühen Dunkelwerdens nicht, einen Spaziergang im Tiergarten zu machen. Wir gingen dann in der Regel die Schul- und Bahnhofstraße hinunter, machten etwa bei der Gärtnerei Krug kehrt und gelangten schließlich auf den Friedrichplatz. Hier an der Ecke spendete, wie auf nachstehendem Bild erkennbar, eine Straßenlampe Licht. Wir zogen dann beide unsere mit Taschengeld nicht allzu

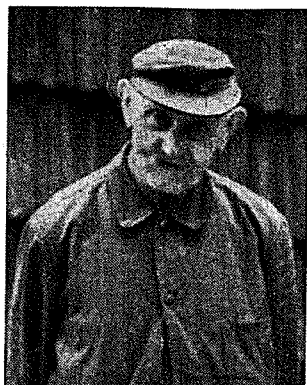


üppig gefüllten Börsen, stellten fest, daß der Bestand noch für ein paar Bier und eine Schachtel Zigaretten reichte, nickten einander zu, und dann hieß die Parole: „Geh'n wir mal zu Zimmermanns, Zim-

mermanns, Zimmermanns!“ Und heute? Da denkt man unwillkürlich an das Verslein: „Die Rosen von gestern, die Freunde von einst, wohin sind sie alle? — Wohin?“

Familien-Nachrichten (Veröffentlichung kostenlos, Bildpreis auf Anfrage)

Geburtstage



94 Jahre alt wurde am 3. 12 der Rentner Theodor Kureck, der in Bergelau, Kr. Schlochau geboren wurde und bis zur Vertreibung 1945 als Landarbeiter auf verschiedenen Gütern im Kreise Schlochau tätig war. Fast ein Vierteljahrhundert sah ihn das Gut Woytalewicz-Dt.-Briesen als treuen Helfer in Hof und Feld. — Am Tage seiner Goldenen Hochzeit mußte er aus der Heimat mit seiner Familie fliehen. Nun lebt er im Haushalt seines Schwiegersohnes Bernhard Konitzer in Alverdissen, Kr. Lemgo, Mittelstraße 121.



Am 20. 11. 1958 feierte der Fleischbeschauer und Landwirt August Schnarr aus Treuenheide seinen 75. Geburtstag. Jetzt wohnt er im Eigenheim seines Schwiegersohnes Hans Schewe in Waltrop/Westf., Breslauer Str. 6, grüßt alle Heimatfreunde zur Weihnacht und wünscht ein gesegnetes neues Jahr.

- 91 Jahre alt wird am 10. Januar Ldsm. Wilhelm Liesack, früher Adl. Landeck, Kr. Flatow. Er wohnt jetzt bei seiner Tochter Betty in Oldenburg/Holstein, Kurzer Kamp 3.
- 90 Jahre alt wird am 16. Dezember Frau Ida Rohs, früher Gr. Jenznick. Jetzt wohnt sie bei ihren Kindern in Hamburg 19, Quickbornstraße 17.
- 90 Jahre alt wurde am 4. Dezember der frühere Gutsbesitzer Otto Schwarz aus Barkenfelde. Er macht noch täglich seinen Spaziergang und sein Appetit ist sehr gut. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter, Frau Elisabeth Schleiff (Heimatkreisbearbeiterin Schlochau) in Lübeck, Trendelenburgstr. 27.
- 87 Jahre alt wird am 22. Dezember die Oberpostschaffnerwitwe Pauline Gehrke aus Schlochau. Jetzt bei ihrer Tochter Frau Emma Sabatke in (2) Dahme/Mark, Nordhag Stift 2. Noch sehr rüstig, grüßt sie alle lieben Schlochauer Bekannten.
- 85 Jahre alt wurde am 4. Dezember Frau Hulda Affeldt aus Barkenfelde. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter Frau Helene Lampe in Oberlungwitz/Sachsen. 20 Urenkel hat sie und grüßt alle Verwandten und Bekannten.
- 83 Jahre alt wird am 28. Dezember Wwe. Frau Maria Busjahn, geb. Holznagel, früher Hammer, Kr. Flatow. Jetzt bei ihrem Sohn Karl Busjahn in Abbehausen (Oldbg.).
- 82 Jahre alt wird am 17. Dezember der Landwirt Julius Krüger aus Schönberg bei Baldenburg. Jetzt: (22 c) Opladen, Gerichtsstr. 21. Allen Bekannten wünscht er ein gesegnetes Weihnachtsfest.
- 80 Jahre alt wird am 4. Januar Frau Marie Kasiske, geb. Lietz aus Baldenburg, Neustettiner Str. 43. Jetzt wohnt sie bei Otto Buchholz in (20 a) Hameln, Koppenstr. 39.
- 80 Jahre alt wurde am 13. Dezember Frau Selma Schwanitz, geb. Teschke, Ehefrau des Schneidermeister Schwanitz aus Schlochau, Jetzt: (17 b) Windenreute, Kr. Emmendingen, Haus 107 a.
- 79 Jahre alt wurde am 13. Dezember Ldsm. Karl Born aus Schlochau-Kaldau. Noch sehr rüstig, wohnt er mit seiner Ehefrau Auguste bei seinem Sohn Herbert in (22 c) Oberdrees (Bonn-Land), Schulstr.
- 79 Jahre alt wird am 28. Dezember Frau Emma Schramm aus Hammerstein, Schloßstr. 8. Jetzt: (22 c) Opladen, Mittelstr. 43 bei Fam. Elsener.
- 78 Jahre alt wurde am 11. Oktober die Wwe Marta Schütt, früher Schlochau, Konitzer Str. 38. Zur Zeit (22 a) Viersen, Am alten Nordkanal 23.
- 78 Jahre alt wird am 21. Dezember Frau Hildegard von Mach aus Schlochau, Landratsamt (bis 1920). Jetzt: Trier, Engelstr. 13 a.
- 78 Jahre alt wurde am 13. Oktober Frau Marie Sprafke, Witwe des Zimmermeisters August Sprafke aus Eickfier (verstarb noch in der Heimat). Frau Sprafke, die sich bis 1955 in der SBZ aufhielt, ist noch sehr rege und auch körperlich verhältnismäßig auf dem Posten. Jetzt wohnt sie bei dem jüngsten Sohn Erhard in Bielefeld, Fritz-Reuter-Str. 14 b und grüßt alle Verwandten und Bekannten.
- 76 Jahre alt wird am 17. Dezember Frau Martha Kamp aus Förstena. Jetzt: Berlin-Neukölln, Kiehlufer 69/II.
- 76 Jahre alt wurde am 12. Dezember Frau Adelheid Vergin aus Förstena. Jetzt: Jabnitz bei Müncheberg/Mark.
- 73 Jahre alt wird am 24. Dezember Frau Olga Hübner, Witwe des Bürgermeisters Rudolf Hübner aus Hammerstein. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Gertrud Reinecke in Duisburg, Heerstr. 26 und grüßt alle Hammersteiner recht herzlich.
- 72 Jahre alt wurde am 11. Dezember Frau Amanda Lach aus Pr. Friedland, Hindenburgstr. 15. Sie grüßt alle Verwandten und Bekannten aus Amshausen 148 über Bielefeld.
- 70 Jahre alt wird am 17. Dezember der Hauptmann a. D. Wilhelm Pritsch aus Flatow, Bahnhofstr. 13. Jetzt: Kiel, Wilhelmstr. 4-6.
- 70 Jahre alt wird am 29. Dezember Ldsm. Reinhold Bölter, früher Schmiedemeister und Raiffeisen-Rechner in Penkuhl. Er grüßt mit seiner Ehefrau alle Verwandten und Bekannten und wohnt in (24 b) Wildenhorst über Preetz/Holstein.

- 70 Jahre alt wird am 31. Dezember Frau Marie Schrandt, geb. Dahlke aus Landeck. Jetzt: (22 a) Brüggen/Niederrh., Hochstr. 4.
- 68 Jahre alt wurde am 6. Dezember Ldsm. Albert Remus aus Förstena. Jetzt: Köln-Stammheim, Stammheimer Fort.
- 66 Jahre alt wird am 30. Dezember Frau Martha Zöhke aus Förstena. Jetzt: Stendal/Altmark, Gardeleger Str. 95.
- 66 Jahre alt wird am 19. Dezember Frau Marie Remus aus Förstena. Jetzt: Bad Hönningen, Kr. Neuwied, Sprudelstr.
- 64 Jahre alt wird am 21. Dezember der Landwirt Franz Spors aus Stegers. Er grüßt alle Verwandten und alle bekannten Landsleute und wünscht frohe Weihnachten. Jetzt wohnt er im Kreise seiner Kinder und Enkelkinder in (16) Dirlos (Fulda-Land).
- 64 Jahre alt wurde am 12. Dezember Ldsm. Vinzent Konitzer aus Förstena. Jetzt wohnhaft in Köln-Feldkassel.

Silberhochzeiten

Am 12. Dezember begingen die Eheleute Otto Rach und Frau Clara, geb. Lippert, früher in Schwente, Kr. Flatow das Fest ihrer Silbernen Hochzeit. Jetzt wohnhaft in Schlewecke-Nette über Hildesheim.

Am 2. Januar 1959 feiern das Fest der Silbernen Hochzeit Ldsm. Gustav Schulz und Frau Frieda, geb. Sendel, früher Pr. Friedland, Schlachthaus. Jetzt: (14 b) Bitz, Kr. Balingen/Württ., Olgastr. 24.

Ihre Silberhochzeit feierten am 1. Dezember 1958 die Eheleute Heinrich Ristow und Frau Anna, geb. Schwarz, früher Landeck. Jetzt: Mainz-Bischofsheim, Mainzer Straße 18.

Goldene Hochzeit

Am 12. Januar feiert das Ehepaar Fleischermeister Hermann Genz und Frau Ida, geb. Krüger aus Flatow das Fest der Goldenen Hochzeit. Jetzt: Eckernförde/Holstein, Windebyer Weg 15.

Bestandene Prüfung

Seine Gesellenprüfung als Kraftfahrzeugmechaniker bestand am 1. Oktober 1958 „mit Auszeichnung“ Ldsm. Gerhard Völker, früher Lichtenhagen, jetzt: Kisdorf, Kr. Segeberg/Holstein.

Einsendeschluß für die Januar-Ausgabe: 3. Januar 1959

Familien-Anzeigen

Frau Frieda Drews, früher Rittergut Marienhöh, Kr. Flatow zum 75. Geburtstage am 19. Dezember 1958 die herzlichsten Glückwünsche!
Anschrift: (24 b) Malente (Holstein), Hindenburgallee.

Wir verloben uns Weihnachten 1958

Regina Endrejowski

Alois Ullrich

(22 a) Rheinhausen (Niederrhein)

Hugostr. 7

Krefelder Str. 93

früher Heidekrug/Ostpr.

früher Schlochau/Westpr.

Ihre Vermählung geben bekannt

Jakob Mührer Metzgermeister

Hedwig Mührer Rost, geb. Ziemann

Köln-Ehrenfeld
Melatengürtel 88

früher Schlochau-Buschwinkel

Als Vermählte grüßen

Walter Schick u. Frau Margot geb. Schulz
Bitz, Kr. Balingen/Württ., Gartenstr. 38

Heinz Maag u. Frau Anneliese geb. Schulz
Winterlingen, Kr. Balingen/Württ., Sommestr. 2
früher Pr. Friedland

Ihre Vermählung geben bekannt

Gerhard Heiermann

Renate Heiermann

geb. Riebling

5. Dezember 1958

Hannover, Engelhardtstr. 2

Hannover, Lutherstr. 61

früher Schlochau, Firchauer Str. 14

Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen

Hans-Joachim Riebling

Ursula Riebling

geb. Kleinert

12. Dezember 1958

Hannover, Lutherstr. 61

Hannover-Buchholz
Im Kreuzkamp 13

früher Schlochau,
Firchauer Str. 14

Ihre Vermählung geben bekannt

Gerhard Müller

Hildegard Müller

geb. Frohwerk

24. August 1958

Hüddessum

Sottrum ü./Hildesheim
früher Flatow

Für die vielen Gratulationen, die ich anlässlich meines 80. Geburtstages erhalten habe, sage ich allen Verwandten und Bekannten, insbesondere meinen lieben Flötensteinern, herzlichen Dank.

Johann Herrmann

früher Flötenstein, jetzt: Remscheid, Wallstr. 33

Am 23. November 1958 um 9 Uhr entschlief nach schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Frieda Korn

geb. Panknin

im Alter von 56 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Carl Korn
früher Heinrichswalde

Einecke, den 23. 11. 1958
Kr. Soest/Westf.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 27. 11. 1958, um 14 Uhr vom Trauerhause aus statt.
Trauerfeier eine Viertelstunde vorher.

Am 22. November 1958 entschlief nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit

Anton Mielke

Gendarmerie-Obermeister i. R.

im Alter von 68 Jahren.

Im Namen aller Hinterbliebenen:
Else Mielke, geb. Krause

Nidda/Oberhessen
Bismarckstraße 20

früher Schlochau-Kaldau

Fern der Heimat nahm Gott der Herr am 16. Oktober 1958 nach langer schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, den Stellmachermeister

Georg Maschke

im 83. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Frau Berta Maschke, geb. Hensel

(23) Visselhövede, Breslauer Str. 2

früher Pr. Friedland

Am 1. Dezember 1958 entschlief nach kurzem schwerem Leiden infolge eines Schlaganfalles unsere liebe, herzengute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Schwägerin und Tante

Luise Dobberstein

geb. Richau

im 70. Lebensjahre.

Sie folgte genau nach 18 Monaten unserem lieben Vater in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Helmut Dobberstein und **Frau Karla**, geb. Borrmann
Martin Voß und **Frau Ursula**, geb. Dobberstein
Siegfried Dobberstein und **Frau Margot**, geb. Linke
Heinz Dobberstein u. **Frau Ingeborg**, geb. Hoffmann
Enkelkinder und Verwandte

Braunlage/Harz, Bahnhofstr. 9, den 2. 12. 1958
früher Flatow

Ich habe einen guten Kampf gekämpft,
ich habe den Lauf vollendet,
ich habe Glauben gehalten.

(2. Tim. 4,7)

Nach einem gesegneten Leben voll treuer Pflichterfüllung und hingebender Liebe und Fürsorge nahm Gott der Herr meinen lieben Bruder, unseren guten Onkel

Pfarrer i. R. Robert Graupe

Konsistorialrat und Superintendent i. R.

heute im Alter von 75 Jahren zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer

um den lieben Entschlafenen:

Martha Hueske, geb. Graupe

Sophie Wicklaus, als Betreuerin

Halle/Saale, den 28. November 1958

Freiimfelder Str. 89—90

und Lage/Lippe, Bergstr. 4

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal am Monatsende und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,56 DM und 9 Pf Zustellgebühr. Im Unterbezug beträgt der Preis monatlich 0,52 DM und 3 Pf. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.
Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau Postscheckamt Hamburg Nr. 167 46.
Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Postfach 45
Druck: J. F. Carthaus, Bonn

Die heutige Ausgabe umfaßt 20 Seiten

Allen Heimatfreunden herzliche Weihnachtsgrüße und ein glückbringendes neues Jahr!
Eure Margot Kinnigkeit, geb. Bahrke u. Familie.
Neue Anschrift: Essen-Holsterhausen,
Achenbachhang 45

Allen lieben Heimatfreunden ein recht frohes, gesundes und gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein glückliches neues Jahr 1959 wünschen
Franz Wagner und Frau

Allen lieben Landsleuten, besonders den Steinbornern, ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches, erfolgreiches 1959!
Familie Hans Mausolf, Stuttgart-Zuffenhausen,
Eschenauer Straße 41

Allen unseren lieben Ziskauern und Bekannten der Umgebung senden wir herzliche Weihnachts- und Neujahrsgrüße.
Gerhard Gerth und Frau Ilse, geb. Bleck
Familie Wilhelm Bleck
Solingen, Kohlfurt 32
Früher Ziskau, Kreis Flatow

Ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr wünscht allen Freunden und Bekannten Familie Totz, früher Bischofswalde
Neue Anschrift: Haketahl bei Detmold

Allen meinen Kunden, Freunden, Nachbarn und Bekannten wünsche ich recht frohe Festtage und ein glückliches, gesundes neues Jahr.
Schuhmachermeister Gustav Ullrich
nebst Sohn Alois, früher Schlochau/Westpr.,
Berliner Str. 20, jetzt: (22 a) Rheinhausen-
Hochemmerich, Krefelder Str. 93

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr 1959 aus meiner Heimat
Wonzow, Kr. Flatow.
Otilie Fröhlich, Lehrerwitwe,
Hitzacker/Elbe, Altersheim

Ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr 1959 wünscht allen Freunden und Bekannten aus der Heimat Landeck:
Hermann Templin,
Hitzacker, Altersheim „Friedrichheim“.

Allen Neuguthern und Pollnitzern die besten Weihnachts- und Neujahrsgrüße von Familie
Willi Schönemann, Hagen/Westf. (Post Boelerheide), Hagener Str. 110

Ich wünsche allen Landsleuten von Baldenburg und Umgebung ein gesegnetes Weihnachtsfest und gleichzeitig ein glückliches und zufriedenes neues Jahr 1959.
Paul Teske, Hardebeck, Post Brokstedt (Holst.)

Allen Flatowern herzliche Weihnachtsgrüße von
Margarete Walter, geb. Rogacki. Jetzt: Hamm/
Westf., Letterhausstraße 12.

Allen Verwandten und Bekannten ein frohes und gesundes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.
Frau Hedwig Mührer, verwitwete Rost,
geb. Ziemann, früher Schlochau-Buschwinkel.
Neue Anschrift: Köln-Ehrenfeld,
Melatengürtel 88

Allen Verwandten und Bekannten eine frohe Weihnacht und ein glückliches neues Jahr!
Familie Karl Böttcher und Frau Hildegard, geb. Wilke. Früher Neu-Grunau und Klausfelde,
jetzt: Creutzwald/Moselle 7, Imp. des Muguets
(Frankreich)

Frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr wünschen wir allen Verwandten und Bekannten!
Hans Spors und Frau,
(16) Wächtersbach, Hainhofweg 19, fr. Stegers

Allen Schlochauern ein frohes und gesundes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!
Alois Theuß, Viersen/Rhld.,
Am alten Nordkanal 23

Allen Bischofswaldern herzliche Weihnachts- und Neujahrsgrüße von Ida Hentges, geb. Lenz,
früher Bischofswalde, jetzt: Köln-Zollstock, Metternicher Str. 1

Allen Wehnershöfern und Hammersteinern herzliche Weihnachtsgrüße und viel Glück im neuen Jahre!
Gertrud Weiß, geb. Krüger nebst Mutter,
jetzt: Gut Olpenitz, Kr. Eckernförde/Hlst.

Allen, die uns kennen frohe Weihnachten und ein gesundes neues Jahr!
Familie Paul Strauß, Schneidermeister,
Lübeck-Rangenberg, Am Rande 5,
früher Pr. Friedland

Der Ortsverband Hamburg wünscht allen lieben Heimatfreunden ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr.
Der Vorstand

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein frohes, gesundes und erfolgreiches Jahr 1959 wünscht allen Landsleuten
Heimatverein Pr. Friedland zu Berlin
Erich Frase, Erster Vorsitzender

Allen lieben Landsleuten aus Steinborn und Umgebung wünschen wir ein gesundes Weihnachtsfest und gleichzeitig ein glückliches und zufriedenes neues Jahr.
Hermann Keller und Frau,
sowie Sohn Horst mit Familie
(20 a) Hornborstel über Celle

Allen Neu-Grünauern sowie der verehrten früheren Kundschaft vom „Gasthaus unter den Linden“, ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr wünschen
Gustav Ring und Frau Malwine, geb. Lettau
Jetzt: Mölme 20, Post Hoheneggelsen,
Kreis Marienburg

Allen Landeckern und Bekannten des Kreises Schlochau wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr
Familie Walter Wehner
(22 c) Wipperfürth, Ebertstr. 13

Allen Bekannten von Bölzig und Flötenstein ein frohes und gesundes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.
Berta Gast, Martha Jahr und Fam. Raddatz
(22 c) Hoffnungsthal (Bez. Köln), Volberg 16